



# Ascherlundbrief



Folge 16

München, 28. August 1965

17. Jahrgang

## Eugen Lemberg: Hat unser Nationalbewußtsein noch einen Sinn?

*Prof. Eugen Lemberg, gebürtiger Sudetendeutscher, den wir bereits im letzten Rundbrief zu Worte kommen ließen („Grundsätzliches zur Vertreibung und Eingliederung“), hat durch einen Vortrag über Sinn und Umwertung des Nationalbewußtseins Aufsehen erregt und lebhaft Diskussion hervorgerufen. Nachstehend bringen wir unseren Lesern auszugsweise die Gedanken dieses Vortrages nahe:*

Zwanzig Jahre nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus und nach unserer Vertreibung ist in der deutschen Öffentlichkeit in Hinsicht auf das Nationalbewußtsein eine eigene Situation entstanden: Führende Politiker wie Eugen Gerstenmaier und Carlo Schmid werfen die Frage auf, wo denn das für das Funktionieren einer demokratischen Gesellschaft unerlässliche Engagement für gemeinsame Anliegen der Nation herkommen solle, wenn die politische Erziehung seit 1945 auf die Befreiung des Individuums von allen Bindungen gerichtet gewesen sei, es aber versäumt habe, gleichzeitig das Bewußtsein der Verpflichtung für die Nation wachzuhalten. Dem steht in breiten Kreisen, insbesondere der Jugend, eine verächtliche bis verlegene Ablehnung der vom Nationalsozialismus ins Extrem hochgespielten und damit sinnentleerten Begriffe und Werte gegenüber wie Volk, Vaterland, Heimat.

Von der Abwertung dieser Begriffe sind besonders die Vertriebenen betroffen, denen sie auf Grund ihres früheren Grenzerlebnisses wie des Heimatverlustes wichtig und teuer sind, weshalb sie nun der westdeutschen Öffentlichkeit als Nationalisten und Friedensstörer erscheinen. Unter ihnen wiederum haben wir *Sudetendeutschen* wegen unseres im Volkstumskampf hochgezüchteten, wachen und leidenschaftlichen Nationalbewußtseins *einen besonders schlechten Ruf*. Die Binnen-deutschen, denen auf Grund ihrer Tradition im eigenen Nationalstaat Staatsloyalität wichtiger ist als Treue zum sprachlichen Volkstum, können unseren Nationalitätenkonflikt mit dem Mehrheitsvolk der Tschechoslowakei nicht verstehen und halten ihn für den Ausdruck eines extremen, faschistischen Nationalismus. Manche unserer Landsleute bestätigen sie auch wirklich in dieser Auffassung, indem sie Vorstellungen, Wertungen und Vokabeln aus jenem Volkstumskampf un-besehen weiterverwenden. Sie haben nicht gemerkt, wie sehr sich seit unserer Vertreibung die Welt, wie sehr sich vor allem die Voraussetzungen für das Verhältnis der Völker untereinander geändert haben. Ihnen und uns allen ist es notwendig, zu prüfen, was an unserer eigentümlichen Bindung an die Nation in der veränderten Lage noch Sinn hat und was nicht mehr.

Diese Lage hat sich in der Tat vor allem in Hinsicht auf die Größenverhältnisse, auf die Souveränität und auf die Beziehungen der Nationen untereinander von Grund auf geändert. Selbst die großen Nationalstaaten haben an absoluter Entscheidungsfreiheit eingebüßt. Die moderne Technik in Produktion und Verteidigung, die wirtschaftliche Abhängigkeit von einander, die Ausbildung der Weltmächte und der Entwicklungsländer hat einen Zustand der Verflochtenheit herbeigeführt, dem gegenüber die Selbstherrlichkeit und Abschließung der Nationalstaaten wie das Idyll einer vergangenen Epoche erscheint. Wir können nicht mehr ausschließlich in Nationen denken.

*Für die Vertriebenen hat sich die Lage noch einschneidender geändert. Wir Sudetendeutschen im besonderen sind nun keine Minderheit mehr, die in einem von einem anderen Volk beherrschten Staat um ihre Existenz kämpft. Neben die uns während des Volkstumskampfes ausschließlich beherrschenden Interessen der Selbsterhaltung und Selbstabgrenzung sind jetzt andere Gesichtspunkte getreten: eine Erweiterung des Horizonts, eine größere Distanz dem Nachbarvolk gegenüber und damit die Möglichkeit einer objektiveren Betrachtung. Andererseits sind wir mehr als zuvor in das deutsche Volk eingegliedert, das den Nationalismus bis ins äußerste Extrem durchkämpft und durchlitten hat. Auch das erweitert unsere Erfahrung in Sachen Nationalismus über unsere spezifischen Grenzländelerlebnisse hinaus.*

Das alles macht ein Umdenken, eine Einsicht in Wesen, Formen und Funktionen des Nationalismus von höherer Ebene aus möglich und notwendig. Die ganze Katastrophe des Zusammenbruchs und der Vertreibung wäre sinnlos, wenn wir nicht daraus lernten, das heißt, wenn wir darauf nur wieder mit der Selbstrechtfertigung, mit der Beibringung neuer Argumente für alte Positionen, mit einem der Ausnahmesituation des Volkstumskampfes entsprechenden Nationalismus antworteten, statt zu einer überlegenen Theorie des Nationalismus, zu jener Einsicht in Wesen, Formen und Kräfte der Integration und des Zusammenlebens von Völkern zu gelangen. In der Mitarbeit an einer solchen, über uns und unser Volk hinaus gültigen Theorie des Nationalismus scheint sogar, auf Grund unserer Eigenschaft als Experten des Nationalismus, unsere spezifische Aufgabe zu liegen.

☆

Nach Aufstellung einiger theoretischer Thesen zum Thema „Nationalismus“ kommt Lemberg dann zu praktischen Schlußfolgerungen:

1. Das Zeitbedingte, an die Epoche des nationalen Erwachens Gebundene in unserem Verhältnis zur Nation muß entschlossen über Bord geworfen werden: der

romantische Wertmaßstab in der Beurteilung, Rechtfertigung und Kritik der Völker, die einseitige, auf nationale Bewußtheit und Geschlossenheit ausgerichtete Welt- und Geschichtsbetrachtung, der räumliche und geistige Provinzialismus. Gerade damit sich die Kräfte des Volkstums in der sich ändernden Welt bewähren, müssen wir sie von überholten Stilelementen und Vokabeln, Fragestellungen und Kontroversen befreien.

2. Die Einsicht in den zeitbedingten Charakter und in das Ende der Selbstabgrenzung der Nation wenigstens in dem für uns bestimmenden Raum ermöglicht die Überprüfung und Neugestaltung unseres Verhältnisses zu den östlichen Nachbarvölkern, insbesondere zu den Tschechen. Möge sie auch ihr kommunistisches Regime aus verständlichen Gründen in einem ihrer Wiedergeburtssperiode entsprechenden Nationalismus zurückhalten: ihre jüngeren Gebildeten ringen offensichtlich um die Überwindung des teils ererbten, teils erzwungenen Provinzialismus und um den Anschluß an die geistige Auseinandersetzung mit dem Westen, was durchaus nicht die Preisgabe ihrer marxistisch-leninistischen Ideologie zu bedeuten braucht, aber doch zweifellos ihre Relativierung und Öffnung bedeutet. Man sage nicht, sie sollten zuerst ihren Nationalismus aufgeben, Unrecht wiedergutmachen und mit den nun schon langweiligen Bezeichnungen des „Revanchismus“ endlich aufhören. So stiftet man kein neues Verhältnis zwischen Völkern, wie es in Ostmitteleuropa fällig ist.

Daß uns die gleichen Vorwürfe des Revanchismus von unkundigen und nervösen Westdeutschen gemacht werden, ist bitter, sollte uns aber umso mehr veranlassen, unsere intimere Kenntnis der Sprachen, Kulturen und Probleme Ostmitteleuropas, unsere oft freundschaftlichen Kontakte mit Tschechen und Polen für eine allmähliche Normalisierung der Völkerbeziehungen einzusetzen. Dazu ist freilich nötig, daß wir die Vorstellungen, die wir von diesen Nachbarvölkern haben, nicht – wozu Vertriebene immer in der Gefahr sind – in dem Zeitpunkt unserer Vertreibung erstarren lassen, sondern – im Sinne einer modernen „Ostkunde“ – die geistigen und sozialen Entwicklungen dieser Völker seit Kriegsende und Stalinismus aufmerksam und objektiv studieren.

3. Das aus unserer besonderen Lage entwickelte, wache und instinktsichere Nationalbewußtsein hat freilich auch eine bleibende, ja in der gegenwärtigen Situation der deutschen Nachkriegsgesellschaft sehr aktuelle Bedeutung. In all den als Reaktion auf den Exzeß des Nationalismus verständlichen Verlegenheiten und Verunglimpfungen jeder Art von Bindung an die Nation und an überindividuelle Ordnungen allgemein ist uns die Rolle und Aufgabe zugefallen, auf Grund unse-

Friedrich Heide 1965

rer Praxis als selbstorganisierte, ohne Auf-  
trag und Hilfe des Staates auf demokrati-  
schem Weg entwickelte nationale Gesell-  
schaft, *den Deutschen vorzuleben*, was  
eine von unten auf gewachsene, auf frei-  
williger Bindung und Betätigung beruhende  
Demokratie ist. Zu ihr gehört eben je-  
nes von Politikern und politischen Pädago-  
gen heute bei den Deutschen vermißte  
Engagement, das nur aus dem Bilde einer  
wertvollen und geliebten, des Einsatzes  
und Opfers würdigen Großgruppe – der  
Nation oder einer nationähnlichen Ge-  
meinschaft – entsteht. Wir sollten diese  
unsere Grunderfahrung nicht durch die  
Verwendung von Vokabeln und Vorstel-  
lungen diskreditieren, die hier einfach

nicht verstanden werden, weil sie den  
Westdeutschen erst durch Hitler bekannt  
geworden sind und deshalb für national-  
sozialistische Erfindungen gehalten wer-  
den.

Das Wesentliche und Bleibende ist der  
Aufbau und die Integration einer struk-  
turen und aktionsfähigen, aus frei-  
williger Bindung gewachsenen demokrati-  
schen Gesellschaft. Daß sie und das Enga-  
gement für sie nicht ohne ein verpflich-  
tendes und bis zu einem gewissen Grade  
faszinierendes Bild von dieser Gruppe  
oder Gemeinschaft zustandekommen kann,  
das wissen wir als Experten einer nicht  
staatlich eingefriedeten und nicht von der  
Obrigkeit angeordneten Volksgruppe.

Menschen – mehr sind wir nicht mehr –  
zittern mit ausgedörrten Lippen der Fie-  
berhitze des aufsteigenden Tages entge-  
gen. Kein Wasser – alle Flüche sind in  
diesen beiden dürren Worten. Und kein  
Brot. Kein Wölkchen am Himmel. Unge-  
waschen, unrasiert und mit verschwol-  
lenen Gesichtern steht das Bataillon zur  
Frühzählung. Zwei Verszeilen quälen  
mein Hirn:

*Auf heißen Zelten girres, klirres Glühen  
und trockene Tränen würgend in der Brust.*  
Weiter finde ich nicht, es wird also kein  
Gedicht draus.

16. Juli: Regen und Abkühlung in der  
Nacht, aber weder seelische noch körper-  
liche Lockerung. Gestern abends gab es  
endlich wieder einmal Brot, pro Kopf 100  
Gramm. Auch eine dünne Suppe dazu,  
das Wasser wurde von weit her gebracht  
dafür. Sonst ist es noch immer kostbarste  
Seltenheit. Da Waschen gänzlich absurd,  
sind wir wieder total verdrückt.

Ich habe eben gefürhstückt: Einen ge-  
strichenen Eßlöffel voll gerösteter Roggen-  
körner. Dazu eine Zigarette, die mir ein  
Thüringer aufdrängte; ich soll ihm einen  
Zuschlag zur heute zu erwartenden Suppe  
herauschinden.

Gestern trug ich dem französischen La-  
gerkommandanten, er ist fast noch ein  
Jüngling, die „sudetendeutsche Frage“ vor.  
Eleganter und lebenswürdiger Zuhörer,  
das ist aber auch alles. Wann werden wir  
entlassen? Achselzucken, sehr höflich mit  
einer bedauernden Geste beider Hände be-  
gleitet.

Heimat – was ist Heimat? Heimat ist  
Sehnsucht. Nichts Unnennbares, nichts Er-  
habenes oder Gewaltiges. Wenn ich jetzt  
Heimat spüre, dann denke ich an den  
Herrenteich mit seinen Wäldern und den  
Sonntagen an ihm mit Frau und Kindern.  
Oder an einen gefällten und geschälten  
Fichtenstamm, der quer in eine Wald-  
lichtung hinein liegt; auf ihm sitze ich  
mit meiner Frau und wir bewundern die  
Pilze, die wir gefunden haben. Oder an  
unser kleines blaues Wohnzimmer, meine  
Frau mit unterschlagenen Beinen am Sofa  
kauern, ich daneben, jedes mit einem  
Buch. So winzig klein ist Heimat.

Längst zu Ende die schönen amerikani-  
schen Winzigkeiten: Milchpulver, Eipul-  
ver, Zucker, Backfrüchte, Kaffee, Tee. All  
das verschwand mit dem Abzug der Amis.  
Früher ärgerten wir uns oft über diese  
Miniatur-Popperei. Jetzt wären wir dank-  
bar, wenn wir wenigstens etwas davon  
noch hätten. Heute mittags als einzige  
Tagesmahlzeit wieder nur eine ganz dün-  
ne, nach Gehalt undefinierbare Suppe.  
Kein Wasser, kein Brot. Für Morgen hat  
der Koch noch gar nichts gefaßt. In mei-  
ner Kompagnie fielen heute die ersten  
um, einer mit der Mittagssuppe in der  
Hand. Nach langem Raufen erstand ich  
für ihn eine Ersatzportion.

17. Juli: Kein Wasser, keine Verpfle-  
gung. Die Männer krochen am Morgen  
müde und stumpf aus ihren Zelten, denn  
die Zählung wird weiterhin durchgeführt.  
Ein paar ringen sich noch ein mattes „Gu-  
ten Morgen“ ab. Die Masse wankt stumm  
und verbittert. Gesicht und Hände kleben  
schmierig. Wenigstens wieder einmal wa-  
schen wenn man sich könnte. Will man  
uns umkommen lassen? Fast ununterbro-  
chen trägt man armselige Lasten an unse-  
rem Camp vorüber: Leute aus anderen  
Camps, die zum Sterben ins Lazarett ge-  
bracht werden. Oder pappelt man sie dort  
doch wieder hoch? Sie schauen aus wie  
überzogene Skelette. Auch aus unseren  
Reihen, den Unteroffizieren, gehen stünd-  
lich welche ab. Von meiner Kompagnie  
erst vier, wir trugen sie ohnmächtig zum  
Revier. Ein paar besonders Gutwillige hal-  
ten mir dabei.

## In Deutschland als deutscher Kriegsgefangener Einer von Hunderttausenden schrieb ein Tagebuch

### IX.

10. Juli: Die Franzosen sind da. Die  
Stimmung, immer noch abgestellt auf baldigste  
Entlassung, ist schwer gedrückt.  
Zwischen den Amis und den Franzosen  
gabs heute nachts eine solenne Keilerei.  
Der schwarze Markt hatte noch einmal  
Großauftrieb, die Amis machten in Aus-  
verkauf. Ich sah Banknotenbündel, die  
nach Tausenden zählen mußten. Inse-  
gesamt machen solche Krösusse wohl kaum  
ein Prozent der Belegschaft aus. Immer  
wieder die Frage: Wo sie es nur herhaben?

12. Juli: Heute früh großes Antreten.  
Verlesung des ersten französischen Lager-  
befehls. Er richtet sich gegen Meckerei und  
Meuterei (!). Drohung mit Straflager, falls  
„weiterhin Unruhe gestiftet werde“. Von  
einem kürzlich mit entlassenen Koch er-  
fahre ich Einzelheiten über die beigelegte  
Pfannkuchen-Affäre. Von den in jener  
Nacht beschlagnahmten 178 Stück habe  
die Untersuchungskommission der Lager-  
leitung an Ort und Stelle 45 aufgegessen.  
Wahrlich eine übergründliche Untersu-  
chung. Zehn Köche, darunter mein Ge-  
währsmann, schliefen während der kriti-  
schen Zeit, hatten überhaupt keine Ah-  
nung von dem Geschehen. Aber sie muß-  
ten mit gehen. Am nächsten Morgen seien  
sie von den Bataljonern buchstäblich ge-  
stäubt worden. Man nahm ihnen sogar  
das letzte Brot weg. So empört waren die  
Bataljoner!

Weiter erzählt er: Während seiner Tä-  
tigkeit in der Küche wurde für Lager-  
leitung, Lagerpolizei, Bataljoner und Hand-  
werker (zusammen die Bewohner der fes-  
ten Unterkunft) stets in einem gesonde-  
ren 100-Liter-Kessel gekocht. Die Zutaten  
betrogen rund das Fünffache dessen, was  
man für die gleiche Kopffzahl der „Nor-  
malverbraucher“ berechnete.

Ein wirklicher Meister entwirft täglich  
den stets umlagerten Küchenzettel, der  
öffentlich ausgehängt ist. Heute hat er ihn  
in das Gewand einer Theaterankündigung  
gekleidet. Ich lese:

Lagerbühne, Programm für Mittwoch  
mittags: „Der stehende Löffel“,  
Komödie eines Eintopfs. Es wirken  
mit: Sauerkraut, Tomaten, Erbsmehl,  
Zwergfleisch.

Abend: „Immer dasselbe“, der Serien-  
erfolg einer Milchsuppe.

Mit Schmiß gezeichnet, verfehlt das  
seine Wirkung nicht. Aber einer steht da-  
vor, ich sehe ihn mir lange von der Seite  
her an. Er verzieht keine Miene, studiert  
eingehend und brummt schließlich ärger-  
lich: „Schon wieder Sauerkraut!“ Eine an-  
dere Seite vermochte der Meister in ihm  
nicht zum Schwingen zu bringen.

13. Juli: Statt der sehnlichst erwarteten  
Entlassung peinlichst empfundene und die  
Reste der Nerven zerstörende Verschär-

fung. Amerikanische Lässigkeit abgelöst  
von umso emsigerer französischer Ge-  
schäftigkeit. Vor dem Stacheldraht viel  
mehr Soldaten, man hört wieder Kom-  
mandos, sie marschieren in Kolonnen. Seit  
gestern weder Brot, noch Kaltverpflegung,  
noch Wasser. Es kann also auch nicht ge-  
kocht werden. Die Küche liegt still. Wir  
erhalten schließlich aus den amerikani-  
schen Restbeständen je eine winzige Por-  
tion Zucker, Gries und Milchpulver. Wür-  
gen das Zeug trocken, ohne ein Tröpfel-  
chen Feuchtigkeit, hinunter.

Gestern nachmittags stellte man an die  
Wand des Verpflegungsmagazins einen  
Landser, Gesicht zur Mauer, Fußspitzen  
anstoßend, Stirn eben noch frei. Er soll  
versucht haben, ein Stück Brot zu stehlen.  
Die pralle Sonne auf unbedecktem Haupt  
und Nacken, die glühendheiße Mauer vor  
sich, steht er Stunde um Stunde. Seine  
Posten, blutjunge Kerle, vertreiben sich  
die Zeit durch Püffe, Schläge, Fußtritte.  
Von den Händen und vom Hals rinnt  
Blut. Und immer wieder Schläge, auch  
wenn es nur im Vorübergehen ist. Der  
Mann aber steht und kippt nicht um.  
Nun spuckt ihm einer von der Seite her  
ins Gesicht. Er hebt die Hand, abzu-  
wischen. Ein Rutenschlag läßt sie, nun noch  
stärker blutend, zurückzucken. Um 22 Uhr  
abends stand er noch immer dort, acht  
Stunden dauerte die Tortur bereits. Am  
nächsten Morgen ist er fort. Straflager an-  
geblüht. Es ist zum Heulen.

Ebenfalls um 22 Uhr, es ist noch tag-  
hell (wir haben ja die „doppelte Sommer-  
zeit“), und um diese Stunde ging es sonst  
immer am lebhaftesten zu auf den kühler  
gewordenen Lagerstraßen, Befehl: „Alles  
in die Zelte!“ Wir sind kaum drin, da  
hebt eine wilde Knallerei an, es ist wie  
in einem Gefecht. Während der ganzen  
Nacht hört das Schießen nicht auf.  
„Schreckschüsse“ gegen Leute, die zu den  
Latrinen wollten, also dem Befehl – alles  
in die Zelte – zuwiderhandelten. Und da-  
bei muß gerade jetzt fast jeder mehrmals  
nächstens laufen, die Blase ist völlig  
schlapp. Am Morgen hatten fünf Zelte  
Einschüsse. Sie liegen einen Meter hoch.  
Also reiner Zufall, daß nichts passierte.

Ein SS-Mann wurde heute früh wegen  
(nicht während) Fluchtversuchs erschossen.

14. Juli: „Bei Wasser und Brot“ – ein  
Kerkerschreckgespenst, in Wahrheit eine  
Himmelsgabe. Wir haben beides seit zwei  
Tagen nicht mehr. Dazu plötzlich Hunds-  
tagshitze. Wasser und Brot – wo die feh-  
len, geht der Tod um. In Gedanken be-  
schäftigen wir uns seit gestern mit ihm.  
Viele haben Hoffnung und Glauben auf-  
gegeben. Durst und Hunger – was waren  
das doch bei den Amis schöne Zeiten!

15. Juli (Sonntag): Heiß, wie eine glü-  
hende Glocke, hing schon der Morgen  
über dem Rheintal. Kein Wasser! 17 500

Ein gewisser Dr. W. kommt zu mir: Ich hatte gestern für den bei der Essensausgabe Umgefallenen eine Ersatzportion herausgeschunden. Der Mann sei an ihn gestoßen und dabei habe auch er einen Teil seiner Suppe eingeblüht. Ob ich nicht auch für ihn . . . Der Mann spürt den Hunger doppelt. Als Dolmetscher hatte er früher Doppelrationen erhalten.

Bleiern hängen die vom harten Boden gemarterten Glieder am kraftlosen Körper. Dieser liegt auf dem elenden Lumpenhäufchen, keinen Zentimeter dick, der Lagerstätte des Vierteljahres. Nein, erst wenige Wochen, vorher wars ja der blanke Boden.

Heiße Luft sirrt über der deutschen Landschaft, die uns nicht hilft, unseren Hunger zu stillen, unseren Durst zu löschen, unser Elend zu wenden. Sie hat sich mit gegen uns verschworen, wir fluchen ihrer mitleidlosen Sonne, wie wir ihrem erbarmungslosen Regen fluchten.

Heute mittags gab man uns für je sechzehn Mann eine kleine Dose Fisch, die letzten Ami-Reste. Für jedes hungrige Maul genau 14 (vierzehn) Gramm, wenn die Gewichtsangabe auf der Büchse stimmt. Dazu die Versicherung, es werde sofort gekocht, wenn das Wasser wieder da wäre. Sonstige Verpflegung wird keine mehr ausgegeben, nach wie vor auch kein Brot. Ein düsteres Verhängnis droht also über uns. Die deutsche Lagerleitung, mit der ich über Bitten meiner Leute nochmals spreche, erklärt sich machtlos. „Der Franzose“ habe gesagt, ihn würde man in Deutschland erschossen haben, wenn er dort als Kriegsgefangener gewagt hätte, mit irgendwelchen Wünschen zu kommen. Der Mann war sicher kein französischer Gefangener in Deutschland! Es möge uns nur den zehnten Teil so gut gehen wie jenen Franzosen, die ich zu Hunderten in ihrer Kriegsgefangenschaft erlebte . . . Wasser! Wasser! Hunger! – Was soll denn noch werden?

Seit zwei Stunden kämpfe ich mit mir. Ich liege wie die anderen unter dem Zelt und will meine aus einem amerikanischen Zuckersäckchen selbst gebaute Badehose anziehen. Dutzendmal habe ich den Vorgang des Auskleidens im Geiste durchgeprobt, vom Lösen der Schuhriemen bis zum Abstreifen der letzten jämmerlich zerschlitzten Hülle. Zu der Gewaltaktion wirklich aufraffen konnte ich mich nicht. Diese völlige Energielosigkeit mag typisch sein für – nun fällt mir das richtige Wort nicht ein, habe nicht genug Energie, mich auf sein Auffinden zu konzentrieren . . .

18. Juli: Und es wächst das Elend immer noch. Da noch immer kein Wasser, wurde gestern abends die Suppe in Trockenbestandteilen ausgegeben: Pro Kopf je ein Kaffeelöffel voll Mehl, Erbsen und Brechbohnen. Dann wurde doch von drei Kilometern Entfernung Wasser herbeigeschleppt. Jeder kriegt ein Achtelliter. Ich kochte mir mein Zeug auf, ganz vorsichtig, damit ja kein Tröpfelchen vertan werde. Es gab immerhin ein paar Löffel voll Brei, salzlos. Dann wieder Schluß und bis jetzt, mittags, kein Wasser. Und also auch kein Essen. Man kann sich nicht mehr auf den Beinen halten. Dabei gibts, wie man erfährt, hintenherum Wasser. Unterschleif an allen Enden. Das „Stabsgebäude“, in dem unsere deutschen „Herren“ residieren, ist offenbar damit gut versorgt. Die dumpfe Erregung ist am Siedepunkt. Ich selbst als der wahrscheinlich einzige „Funktionär“ im ganzen Camp noch immer unangegriffen von den Männern, deren Vertrauen zu mir zwar unwirsch, aber fühlbar ist.

Heute soll es warme Verpflegung geben. Aber noch hat die Küche nicht genug Wasser. Das geht bei dieser Hitze nun schon

den sechsten Tag so. Ja, wenn es die ersten Not-Tage wären; aber dies alles nach vierteljähriger Gefangenschaft! Das ist doch unmöglich!

Und da – heute mittags fand sich ein Moses. In einer demolierten Garage zapfte jemand ein freiliegendes Rohr an und wie aus dem Fels in der Bibel schoß in dickem Strahl Wasser. Wasser! Unbeschreibliche Szenen. Mit tierischem Gebrüll bekämpfen sich zwei Bataillone, von denen jedes den Vortritt haben will. Franzosen müssen eingreifen, um Ordnung zu schaffen. Der Rummel währt nur kurz, das vergessene Rohr mit seinen Zuläufen war bald geleert. Oder – furchtbarer Verdacht geht um – hat man es weit draußen irgendwo abgesperrt?

Seltsame Vertrauenskundgebung: Einer meiner Leute will mir Anerkennung ausdrücken in einer an sich belanglosen Sa-

che. Er findet das rechte Wort nicht und sagt eben: „Du bis sehr markant gewesen . . .“ Da zuckt sein Nebenmann, der nur diesen letzten Satz gehört hat, aus seinem Dahindösen auf und faucht ihn an: „Du Trottel, willst den Kompagnieführer beschimpfen?“

Abends furchtbarer Kampf um Wasser, das in der Wunder-Garage wieder zu tröpfeln begann. Und dann plötzlich ein Schrei durchs ganze Camp – an drei Stellen gleichzeitig quillt es auf, die Pumpen haben eingesetzt. Friede zieht ein nach entsetzlichen Szenen. Jeder kann sich eine Suppe oder einen Kaffee kochen. Nun wirds ja bald wieder etwas bessere Verpflegung geben. Wir sind dem Verhungern und Verdursten buchstäblich ganz nahe gewesen.

(Wird fortgesetzt)

## Kurz erzählt

### BLICKPUNKT: 19. LAG-NOVELLE

Die erregten Diskussionen über die scheiterte 18. Novelle in dem vom Bundestag beschlossenen Umfang sind in den letzten Tagen zwar etwas abgeebbt, schlagen aber nach wie vor Wellen.

Die wegen der Zustimmung zur Kürzung unter Beschluß geratene CDU/CSU hat festgestellt, daß sie der Kürzung nur deswegen zugestimmt hat, um ein völliges Scheitern der ganzen Novelle zu verhindern und wenigstens die Unterhaltungs-hilfeempfänger und die ehemals Selbständigen in den Genuß erhöhter Leistungen zu bringen.

In einer Erklärung hat der Vorsitzende der CDU, Altbundeskanzler Dr. Konrad Adenauer, inzwischen versichert, daß er einer 19. Novelle in der parlamentarischen Arbeit der neuen Legislaturperiode eine hohe Dringlichkeit zuerkennt und dafür sorgen werde, daß den Vertriebenen und Flüchtlingen eine angemessene Verbesserung der Entschädigung zukommen wird.

Der Bund der Vertriebenen hat die politischen Parteien in Bund und Ländern, die Fraktionen des Bundestages und ihre maßgebenden Führungspersönlichkeiten aufgefordert, verbindlich zuzusagen, daß unmittelbar nach Zusammentreten des neuen Bundestages ein Initiativantrag eingebracht wird mit dem Ziele, die gestrichenen Leistungsverbesserungen wieder herzustellen, und daß die Verabschiedung dieses Antrages bis zum 31. Dezember 1965 erfolgt. „Um diesen Forderungen Nachdruck zu verleihen, wird der Bund der Vertriebenen noch vor der am 19. September stattfindenden Bundestagswahl zweckentsprechende Maßnahmen treffen und durchführen.“

### WERNERSREUTH HEUTE

In der Gemeinde Wernersreuth (ohne die eingemeindeten „Ortsteile“ Nieder- und Oberreuth) leben zur Zeit noch 30 Deutsche und etwa 120 Tschechen und Slowaken. Die letzte deutsche Volkszählung wies 1132 Einwohner aus, also fast das Zehnfache. Es stehen noch 60 Häuser, davon wurden 1962 vier neu für Landarbeiter gebaut. Insgesamt 46 Häuser sind noch bewohnt, die übrigen stehen leer und verfallen. Bis 1945 gab es rund 220 Hausnummern.

Die Ortsteile Neue Häuser und Zeidelweid sind noch voll bewohnt, soweit nicht auch dort einige Häuser abgerissen wurden, darunter das Gasthaus Trapp. Auf der Wassernot steht nichts mehr. Am Laubpöhl sind noch zwei leere Häuser, eines davon ist das alte Schulhaus. Im unteren Dorf ist kein Haus übriggeblieben. Das sogenannte Schloß wird als Lagerhaus benutzt, auf dem Turnplatz des

Deutschen Turnvereins steht ein großer Kuhstall. Am Sand ist das Gasthaus Beilschmidt noch in Betrieb. Auch zwei weitere Häuser sind dort noch bewohnt. Das Gasthaus Schneider ist Garage für Landmaschinen. Am ganzen Salaberg stehen noch drei Häuser, davon sind zwei bewohnt. Kalkofen, Dotschengasse, Klatschhausen – zwei unbewohnte Häuser, sonst leere Wüste. Vom Lumpenhau bis zur Elsterquelle steht nur noch die Villa Martha. Sie dient zur Aufbewahrung von Heu für die Wildfütterung. Im Dorf selbst sind alle älteren Häuser und viele Bauernhöfe abgerissen. Die Felder sind, soweit sie bebaut werden, einigermaßen in Ordnung. Dagegen sind die Wiesen total versumpft.

Der Friedhof ist, von den zurückgebliebenen Deutschen betreut, in gutem Zustand. Auch an den Häusern merkt man gleich, ob Deutsche drin wohnen. Sie stehen durch ihre Sauberkeit von den anderen ab.

Die Lebensbedingungen für die Einwohner sind ärmlich. Es gibt keinen Laden mehr. Zweimal wöchentlich kommt ein Kauf-Auto mit Lebensmitteln ins Dorf. Es bringt auch Brot und Fleisch. Alles andere muß man sich in Asch besorgen. Geselligkeit und Unterhaltung werden ganz klein geschrieben. Hie und da wird getanzt, sonst trägt fast jede Zusammenkunft politischen Charakter. Die Leute sind in der Landwirtschaft und in Ascher Textilbetrieben beschäftigt. Von den 1945/46 angesiedelten Tschechen und Slowaken sind nicht mehr viel übrig geblieben. Die später Zugezogenen wissen oft gar nicht mehr, daß hier einst nur Deutsche wohnten. Die Zerstörungen und Ruinen halten sie für Kriegseinwirkungen. Zu den verbliebenen Deutschen verhalten sich Tschechen und Slowaken korrekt. Man schätzt ihre Tüchtigkeit und ihren Ordnungssinn und versucht immer wieder, sie politisch einzuspannen, was aber nur in seltenen Fällen gelingt.

Die Landsleute in der Heimat befinden sich in trostloser Lage. Von Jahr zu Jahr werden ihrer weniger. Einer nach dem anderen wird zu Grabe getragen, ohne daß Nachwuchs da ist. Dazu müssen sie stillschweigend alle Propaganda und alle Hetzparolen schlucken, die über ihre Angehörigen und Freunde in der Bundesrepublik immer wieder verbreitet werden. Die größte Freude bedeutet es für sie, wenn sie von solchen alten Bekannten besucht werden. Da weiß man sich oft gar nicht zu fassen und es fließen die Tränen. Die Autos und das ganze Aussehen der Besucher werden bestaunt, als kämen sie aus einer anderen Welt.

Auch wenn manche Tschechen und Slowaken heute schon mit ganz anderen

Augen über die Grenze schauen wie früher, so treibt sie die Furcht vor den Deutschen doch immer wieder zusammen, wenn eine neue Propagandawelle die deutschen „Kriegstreiber“ an die Wand malt.

#### RICHARD ROGLERS DANK an den Heimatverband

Der Obmann des Heimatverbandes Asch, Lm. Ernst Ploß in Schönwald, hat von Bürgerschuldirektor i. R. Richard Rogler folgendes Schreiben erhalten:

„Zu meinem Geburtstag am 15. Juli gab es für mich eine unerwartete freudige Überraschung, als mir vom Heimatverband des Kreises Asch für meine heimatkundliche Forschungsarbeit eine wunderschöne Ehrenurkunde zugestellt wurde. Ich bitte, dem Ascher Heimatverband für diese ehrenvolle Anerkennung meiner bescheidenen Forschungsarbeit meinen herzlichsten Dank zum Ausdruck zu bringen. Ich habe diese jahrzehntelange Arbeit zwar nicht geleistet, um damit Ehren einzuheimsen, sondern ich habe es aus innerem Antrieb getan, damit unsere liebe Heimat von der schnelllebigen Welt nicht ganz vergessen werde und uns bedauernden Vertriebenen doch wenigstens ein Stückchen Heimat im Geiste erhalten bleibe; denn ‚der Mensch lebt nicht vom Brot allein‘.

*Ehre den Männern und Frauen, die sich nun im Ascher Heimatverband zusammengeschlossen haben, die denselben gleichen Zielen dienen, die mir bei meiner Arbeit immer vorschwebten.*

Die uns allen gemeinsame tiefe Liebe zur angestammten Ascher Heimat macht uns stark und läßt uns hoffen, daß Gottes Segen auf unseren wohlberechtigten Bestrebungen ruht.“

#### SECHS LÖCHER IM VORHANG

Die Grenze zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Tschechoslowakei ist 350 Kilometer lang. Nur sechs Löcher hat dieser Eisener Vorhang.

Bei der Angliederung des Sudetenlandes im Jahre 1938 gab es an der damaligen deutsch-tschechoslowakischen Grenze 52 Eisenbahn- und eine Vielzahl von Straßen- und Wegübergängen. An der jetzigen deutsch-tschechoslowakischen Grenze bestanden damals sechs Eisenbahnübergänge. Von diesen sind heute nur noch drei, und zwar *Selb-Plößberg* an der Strecke Hof-Asch, *Schirnding* an der Strecke Marktredwitz-Eger und *Furth im Walde* an der Strecke Schwandorf-Pilsen geöffnet. Die Übergänge Waldsassen, Haidmühle und Bayerisch Eisenstein sind geschlossen.

Bedeutendster Grenzübergangsbahnhof ist Schirnding, wo in den beiden vergangenen Jahren jeweils rund 1,7 Millionen Tonnen Güter aller Art über die Grenze rollten. An nächster Stelle rangiert Furth i. W. mit 1,5 Millionen Tonnen und dann kommt *Selb-Plößberg* (Asch) mit 534 000 Tonnen im letzten Jahr.

Der *Straßengüterverkehr* über die Grenze ist noch gering. Drei Übergänge sind geöffnet: Schirnding, Waidhaus und Furth i. W., letzterer erst seit etwa Jahresfrist. Bedeutendster Straßenübergang ist Waidhaus mit einer Jahresfrequenz von 23 431 Kraftfahrzeugen, gefolgt von Schirnding mit 16 361 Kraftfahrzeugen und Furth i. W. mit 3248 Kraftfahrzeugen. Nur 2300 Lastkraftwagen fahren über den Übergang Waidhaus, 433 über Schirnding und 410 über Furth i. W.

#### Zunahme des Grenzverkehrs

Im Bereiche des bayerischen Grenzpolizeikommissariats Marktredwitz liegen drei Grenzübergänge nach Böhmen: Schirnding Straße, Schirnding Bahn und Waid-

haus Straße. Der Verkehr an diesen drei Punkten hat im Juli dieses Jahres gegenüber dem Vorjahr um 32% zugenommen. Sie wurden von insgesamt rund 75 000 Personen in beiden Richtungen passiert. Kraftfahrzeuge wurden von diesen Passanten insgesamt rund 10 000 benützt und zwar fast ausschließlich von Einreisenden in die CSSR, während von Ausreisenden die Eisenbahn weit mehr benützt wird. Unter diesen aus der Tschechei ausreisenden Passagieren befanden und befinden sich weiterhin überraschend viel Techniker und Ingenieure, die zur Weltverkehrsausstellung nach München fahren.

Immer wieder wird bei uns nachgefragt, ob man für kurzen Aufenthalt jenseits der Grenze auch beim Grenzübergang selbst das Visum bekommen könne. Dies ist nur in besonderen Dringlichkeitsfällen möglich. Insgesamt erteilten die tschechischen Grenzorgane an den drei genannten Übergangsstellen im Juli 94 solche Ausnahmesichtvermerke, während fast 200 Reisende unverrichteter Dinge umkehren mußten. Das Visum für die Tschechoslowakei beschafft jedes Reisebüro.

#### „TO JE PROVOKACE!“

*Die Vertreibungsmarke gefällt Prag nicht*  
Die tschechoslowakische Regierung hat bekanntgegeben, daß sie bei der internationalen Post-Behörde und beim Bundespostministerium in Bonn gegen die Ausgabe der in Westdeutschland anlässlich der 20. Jahreswiederkehr der Vertreibung erschienenen Briefmarke protestiert habe.

*Die Briefmarke sei eine Provokation (!) und werde in der Tschechoslowakei nicht als gültiges Postwertzeichen anerkannt.*

Der Protest der tschechoslowakischen Regierung, über den Radio Prag informierte, betrifft die gleiche Briefmarke, deren Anerkennung als Postwertzeichen vor wenigen Tagen erst die polnische Regierung abgelehnt hatte.

Die Briefmarke war von der Bundespostdirektion anlässlich des „Jahres der Menschenrechte“ aufgelegt worden und zeigt auf Zwanzigpfennigwerten eine Gruppe flüchtender Menschen und die Beschriftung: „20 Jahre Vertreibung“.

★

Da haben wir ihn also wieder, den vor 1938 so oft mißbrauchten Vorwurf „To je provokace . . .“ Jede noch so schlichte Wahrheit war und ist für die Tschechen eine Provokation, wenn sie ihnen nicht in den Kram paßt. Weil sie seit 20 Jahren lügen, sie hätten mit uns Sudetendeutschen einen „humanen Bevölkerungstransfer“ praktiziert, spielen sie nun die Beleidigten, weil Bonn es wagt, das Kind beim richtigen Namen zu nennen und dort „Vertreibung“ zu sagen, wo es eben eine Vertreibung war. Man mag über die künstlerische Gestaltung der von Prag beanstandeten Briefmarke geteilter Meinung sein. Daß die 20. Wiederkehr des Vertreibungsbegins für das deutsche Volk ein Gedenken ist, das nicht eindringlich genug unterstrichen werden kann, das müßten auch die Tschechen einsehen. Aber sie schweigen nicht betreten, sondern sie zetern lauthals. Das haben sie ja schon immer gekonnt.

#### DROHENDE ERNTEKATASTROPHE

Die erst kürzlich neugeschaffene Zentrale Erntekommission beim tschechoslowakischen Landwirtschaftsministerium hat über den Stand der Erntearbeiten einen Bericht veröffentlicht, der als eine Ankündigung einer Erntekatastrophe gewertet werden muß.

In diesem Bericht heißt es, daß wegen der dauernden Regenfälle, der Verschlämmung der Böden und der Überschwemmungen bis 18. August erst 16% der Getreideernten eingebracht werden konnten,

während es im vergangenen Jahr zum gleichen Zeitpunkt bereits 53% gewesen sind. Aber selbst diese 16% gingen fast ausschließlich auf das Konto der slowakischen Gebiete. In den böhmischen Gebieten seien die Erntearbeiten noch weit stärker verzögert.

Über die Hälfte des Getreides sei durch die Niederschläge umgelegt und durch starke Stürme zum erheblichen Teil ausgeschlagen worden. Der Feuchtigkeitsgehalt auf den Getreidefeldern sei so hoch, daß Mechanisierungsgeräte bei den Erntearbeiten praktisch überhaupt nicht eingesetzt werden könnten. Ausnahmslos müsse die ganze Ernte künstlich getrocknet werden, wofür allerdings ausreichende Kapazitäten zur Verfügung stünden.

Die Zeitungen ergänzen diesen Bericht mit der Veröffentlichung einer Regierungsverordnung, durch die die Nationalausschüsse ermächtigt werden, Arbeitskräfte aus der Industrie zur Erntearbeiten abzukommandieren, wobei in erster Linie auf solche Kräfte zurückgegriffen werden soll, die Erfahrungen im *Umgang mit Sensen* haben.

★

Der Fünfjahresplan für die Jahre 1961 bis 1965 rechnete mit einer Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion um 21%. Tatsächlich aber sind die Einzelpläne für die vergangenen vier Jahre dieses Fünfjahresplanes nur einmal, nämlich 1963 realisiert worden.

Die landwirtschaftliche Bruttoproduktion des laufenden Jahres wird auf alle Fälle unter der des Jahres 1960 liegen, statt diese – wie der Fünfjahresplan es wollte – um 21% zu übertreffen.

#### DAS ASCHER TURNERTREFFEN

rückt näher: 9./10. Oktober in Neuenhain/Taunus. Quartierbestellungen an Lm. Otto Fedra, 6232 Neuenhain, Altenhainer Str. 16a erbeten. Auch wer kein Quartier braucht, melde bitte seine Teilnahme an Lm. Hans Zettlmeißl, 6233 Kelkheim, Marienburger Straße 2.

#### Milliardenschäden in der Slowakei

Die Unwetterkatastrophen, die im Juni zur Überschwemmung großer Teile der südlichen Slowakei geführt hatten, haben nach vorläufigen Schätzungen Sachsäden im Werte von rund 4 Milliarden Kronen verursacht. Wie der Vorsitzende des slowakischen Gewerkschaftsbundes im Prefsburger Rundfunk mitteilte, seien unter anderem 4000 Wohnhäuser völlig zerstört und weitere 15 000 Wohnungen schwer beschädigt worden.

Die Beseitigung der Schäden werde noch viele Monate in Anspruch nehmen und nur in wenigen der betroffenen Orte werde es im Herbst möglich sein, den normalen Schulunterricht wieder aufzunehmen.

Besondere Schwierigkeiten aber werde die Entschlammung der landwirtschaftlichen Anbaugelände bereiten, da in weiten Gebieten die noch nicht völlig abgeflossenen Wassermassen den Beginn der Aufräumungsarbeiten noch verzögern.

#### Er schrieb gegen Tschechen-Greuel

Zum ersten Mal seit seiner Verhaftung kurz nach dem kommunistischen Putsch in der Tschechoslowakei hat die „Lidova Demokracie“ einen Artikel von dem tschechischen Schriftsteller und Publizisten Michal Mareš veröffentlicht.

Michal Mareš war von den Kommunisten Ende 1948 zum Tode verurteilt worden, weil er mit seiner publizistischen Tätigkeit das kommunistische Regime angegriffen hatte. Der wahre Grund seiner

Verurteilung jedoch war, daß er im Auftrag des damaligen Chefredakteurs der Zeitschrift „Dnešek“ Reportagen über die bei der Vertreibung der Sudetendeutschen vorgekommenen Greuelthaten geschrieben und darin die Schuld für diese Unmenschlichkeiten in erster Linie den im Sudetengebiet neu installierten und fast ausschließlich von Kommunisten geleiteten Nationalausschüssen zuschrieb. Mareš war damals der einzige tschechische Publizist, der es gewagt hatte, die Verbrechen seiner tschechischen Landsleute an den Sudetendeutschen öffentlich anzuprangern.

Nach der Verkündung des Todesurteils herrschte lange Jahre völlige Unklarheit darüber, ob es wirklich vollstreckt wurde. Erst viel später wurde bekannt, das Mareš noch lebt, aus dem Gefängnis entlassen worden ist und nur mit Hilfe von Zuwendungen ehemaliger Freunde sein Dasein fristen kann.

Die nun erfolgte Veröffentlichung eines Beitrages in der „Lidova Demokracie“ wirkt wie eine späte Rehabilitierung eines Mannes, der vor dem Zweiten Weltkrieg als Anarchist und später als kommunistischer Idealist die Konfrontierung mit der kommunistischen Realität als größte Enttäuschung seines Lebens empfunden haben muß.

#### 150 Tonnen Altmaterial

haben die Kinder in Asch im vergangenen Jahr gesammelt, zumeist Eisenschrott. Diese 150 000 Kilogramm brachten Asch an die Spitze aller Orte im Kreise Westböhmen. Schwer haben es die Sammler ja nicht, denn so viel unbrauchbar gewordene Maschinen, Transmissionen usw. wird es sicher nicht gleich wieder geben. Eine Schülerin namens Anna Neumann schleppte allein 3000 kg heran und wurde dafür mit einer Wochenreise nach Mitteldeutschland, an die Ostsee und nach Warschau belohnt. An den Sammelstellen werden für Metalle, alte Textilien und Altpapier verhältnismäßig gute Preise bezahlt.

#### Neues Wohnheim für Landsleute

In Bayreuth entsteht ein Wohnheim für Landsleute, die ihren Lebensabend in einer Gemeinschaft verbringen wollen, die altvertraute Gewohnheiten in vielen Lebensbereichen widerspiegelt.

Das Wohnheim wird in Form von Apartments gebaut, d. h. jeder Bewohner erhält entweder sein Ein- oder Zweibettzimmer mit Balkon, Kochnische, Bad und WC. Auch Zwei-Raum-Wohnungen sind vorgesehen. Es werden keine Hochhäuser gebaut, sondern der Umgebung angemessene Baukörper errichtet.

Für alle stehen moderne Gemeinschafts-, Unterhaltungs- und Speiseräume zur Verfügung und das ganze Heim wird nach der Devise geleitet: „Soviel Betreuung wie gewünscht, soviel Freiheit wie möglich.“

Der Platz, an dem das Heim entsteht, liegt inmitten einer Einfamilienhaus-Siedlung, bietet aber gleichzeitig durch seine Größe — ca. 7000 qm — die Gewähr dafür, daß die Bewohner des Heimes die gewünschte notwendige Ruhe haben werden.

Um ein Dauerwohnrecht zu erreichen, ist ein Finanzierungsbeitrag von ca. DM 5000 pro Bett notwendig (auch LAG-Ansprüche werden in Zahlung genommen), der im Falle der Beendigung des Mietverhältnisses wieder zurückgezahlt wird.

Die monatlichen Beiträge richten sich nach den persönlichen Ansprüchen. Sie liegen voraussichtlich um DM 400,— für die Einzelpersonen und garantieren eine tadellose Verpflegung, wobei auch Diätkost und für besondere Wünsche auch Rohkost vorgesehen sein wird.

Das Grundstück ist bereits gesichert, die Planung im Gang, die ersten Interessen-

ten haben sich gemeldet. Solange das Heim nicht bezugsfertig ist, bietet die Betreuungsfirma die Möglichkeit, daß diejenigen Anwärter, die sich durch Einkauf für den späteren Einzug vormerken lassen, in der Zwischenzeit in einem Schweizer Kurort (Galle-Nieren-Leberbad) in einem erstklassigen Hotel unter deutscher Leitung untergebracht und betreut werden. Der Verpflegungssatz pro Monat würde sich dann voraussichtlich für diese vorübergehende Zeit auf DM 500,— erhöhen. Interessenten schreiben vorerst an die Betreuungsfirma „Bayerische Bauelement KG, 8 München 23, Beichstraße 8/9“. Prospekte werden gern zur Verfügung gestellt.

In der Tschechoslowakei ist ein erster Betrieb, der nach der neuen Wirtschaftsordnung arbeitet, an den Rand des Konkurses geraten.

Die Produktionsgenossenschaft „Okrasa“ in Cadca (Slowakei), die seit längerem ausschließlich nach Rentabilitätsgrundsätzen arbeitet, hat in wenigen Monaten ein derartiges Passivum erwirtschaftet, daß sie gezwungen war, die Löhne ihrer Arbeiter durchschnittlich um 300 bis 400 Kronen monatlich zu kürzen; eine Kürzung, die bei einem monatlichen Durchschnittseinkommen von 1500 Kronen sehr beachtlich ist.

Einen ungewöhnlich großen Erfolg hat die am 10. August im Technischen Museum in Prag eröffnete Ausstellung von Verpackungsmaterial aus der Bundesrepublik.

Nicht nur die Zeitungen sind voll des Lobes über die gezeigten Plastikgefäße, Tuben, Flaschen, Konservendosen, über

## Die Wasserversorgung in Haslau

Da Haslau keine Wasserleitung hatte, mußte bei jedem Hausneubau zuerst ein Brunnen gegraben werden. Der Haslauer Brunnenmeister Baumann hatte viel zu tun und konnte auch einige Arbeiter ständig beschäftigen. Die Pumpen stellte er aus Kieferholz her. Auch auswärtige Brunnenmeister gruben hie und da einen neuen Brunnen in Haslau.

Allerdings kam es auch vor, daß die Erstellung eines Brunnens bei manchem Anwesen nicht ausgeführt werden konnte. In solchen Fällen wurden dann öffentliche

das Zellophanverpackungsmaterial, Kartons usw., auch die Bevölkerung der tschechoslowakischen Hauptstadt zeigt sich sehr interessiert. Die Zeitungen haben der tschechischen Industrie sogar geraten, sich diese Ausstellung gründlich anzusehen und sich von ihr inspirieren zu lassen.

Die Prager Stadtverwaltung steht vor einem schwierigen Problem: die Zahl der infolge einer völligen Vernachlässigung seit Kriegsende baufällig gewordenen Häuser und Fassaden nimmt nicht ab, sondern in einem erschreckenden Maße sogar zu. Zu nimmt auch die Zahl der Unfälle, die sich immer wieder durch herabstürzende Fassaden- und Dachteile ereignen.

Schon vor einigen Monaten hatte die Prager Stadtverwaltung energische Maßnahmen zur Beseitigung wenigstens der gefährlichsten Schäden zugesagt. Man versprach damals sogar den in Pension lebenden Handwerkern, daß ihre Rente ungekürzt bleibe, wenn sie bis zu 120 Tagen im Jahr an diesen Renovierungsarbeiten mitarbeiten und damit von der Möglichkeit Gebrauch machen, ihr kleines Rentenaufkommen beachtlich zu verbessern. All diese Maßnahmen und selbst die Aufforderung an umliegende Gemeinden, Bautrupps nach Prag zu schicken, haben sich als unzureichend erwiesen. Die Stadtverwaltung hat sich daher gezwungen gesehen, der Regierung, die all diesen Ausnahme genehmigungen zustimmen muß, neue Vorschläge zu unterbreiten. Einer davon geht dahin, die Pensionistenarbeit nicht mehr auf nur 120 Tage zu begrenzen, sondern den Rentnern auch für die darüber liegenden Tage einen ungekürzten Rentenbezug zuzusichern.

oder Nachbar-Brunnen in Anspruch genommen.

U. a. sind da zu nennen: der Scheerbrunnen, das Hofmühl-Brünnel hinter der Hofmühle, der Petermühl-Brunnen, der Mayer-Brunnen zwischen Ziegenschneiderwastelhaus und Mayerhaus unterhalb vom Friedhof, der Haus-Brunnen beim Böswetterhaus auf der Schäferrei, Florian-Brünnel, der Brunnen mit der eisernen Pumpe vor dem Bahnhof, der Gemeindebrunnen abseits vom alten Stiegl, der Brunnen in der Brunnlachen, wo die Hirschbergbewohner Wasser holten, die Pumpe in der Ledergasse beim Anwesen Müller-Polizei. Diese Pumpe wurde von den Anwohnern unterhalten. Auf dem Birke haben sich die Hausbesitzer Adolf Uhl, Diener Niklas, Becker Schorsch, Hankerl (Heischmann) Hartl, Krepelmeister Kraus, Barta, Reichenberger Ade, Lehrer Markus und Köhler Adam (Köllner Adl) einen Gemeinschaftsbrunnen bzw. eine Wasserleitung errichtet.

Weiters wurden die fließenden Wasser, und zwar der Wassertrog bei der Hofmühle (das Wasser kam vom „Schützenteich“ oberhalb der Hofmühle), der Wassertrog zwischen dem Bräuhaus und dem Anwesen Mähner sowie der Schloßbrunnen viel in Anspruch genommen. Die beiden zuletzt genannten fließenden Wasser wurden durch Holzröhren-Leitungen vom Frauenbach aus versorgt.

Zirka 350 Brunnen waren zur Wasserversorgung der Bevölkerung in Haslau gegraben.

Für den Spinnerei-Betrieb C. B. Göldner wurde als Wasserspeicher der „Angerteich“ in der Ledergasse ausgebaut. Von diesem waren zur Fabrik zwei Leitungen gelegt.

Im Maschinenhaus war ein tiefer Schacht gegraben, der mit Teichwasser ständig vollgepumpt wurde. Das Kondenswasser der Dampfmaschine wurde wieder in den Teich abgeleitet.



Der Scheerbrunnen



## Die Reste von Niederreuth

In ganz Niederreuth stehen noch 20 Häuser, sechs davon sind bewohnt. Unser linkes Bild zeigt die Kreuzung beim Gasthaus Adler, das noch voll erhalten ist, und das, was sonst noch übrig blieb. Die Baumgruppe hinter dem Adlerschen Anwesen markiert die Stelle, an der sich früher die große Prechtelmühle befand. Die beiden Alleen, die sich bergan winden, sind links die Bezirksstraße nach Asch, rechts der sogenannte Leichenweg. Rechts: Rest des unteren Dorfes. Die Aufnahmen stammen vom Juli dieses Jahres.

Ein Brunnen im Fabrikshof lieferte das Wasser für zwei Hochbassins im Turm, zur Feuerlösch- und Luftbefeuchtungs-Anlage.

Weitere drei Brunnen für Trinkwasser befanden sich im Fabrikshof: 1. Beamtenhaus (Bauernfeind, Seiler und Nachtwächter), 2. das kleinere Wohnhaus (Swarowsky), 3. für die Kutscherwohnungen und Pferde.

Die beiden Arbeiter-Wohnhäuser an der Reichsstraße hatten auch jedes seinen eigenen Brunnen. Bei dem neubauten Ahgestellten-Wohnhaus am Hagengrüner Weg war ebenfalls ein Brunnen errichtet worden.

Auch die Fa. Weigandt & Co. hatte für die Wasserversorgung des Betriebes zwei große Brunnen auf dem Fabrikgelände graben lassen.

Für die Sicherung von Quellen zur Haslauer Wasserversorgung wurde 1941 von der Haslauer Gemeinde die sogenannte „Bockwiese“, welche auf Rommersreuther Grund liegt, um 2500,- DM erworben. Zum Bau einer Wasserleitung kam es jedoch nicht mehr.

## Der Leser hat das Wort

IHR ARTIKEL VOM WERDEGANG des Komponisten Gustav Geipel ließ in mir Erinnerungen wach werden an die Mutter desselben. Als Mitbewohnerin des Hauses Kegelgasse 39 ist es mir ein Bedürfnis, aus dem selbstlosen Leben dieser unserer guten, alten Nachbarin zu erzählen:

Alle Kinder unseres Hauses waren sich darin einig, daß die Geipel-Großmutter (so nannten sie alle) die beste Frau des Hauses sei. Sie hatten auch allen Grund dazu, denn falls sie einmal gerade Zeugin war, daß einer der Kinder einmal einen Klaps oder „Ausschimpfa“ bekommen sollte, da war sie die schützende Gluckhenne, die die verärgerte Mutter beruhigte und sagte: „Ach lat se doch gäh, des dabarmt sua“. Dafür stand sie bei den Kindern des Hauses im besten Ansehen und ich glaube, sie werden noch heute in Liebe ihrer gedenken. Aber auch wir, nun auch selbst alte Menschen, sind ihr für ihre große Güte und Selbstlosigkeit übers Grab hinaus zu Dank verpflichtet. Kam am Freitagmorgen der Aschenwagen und wir Frauen, die wir ja alle jünger waren

als sie, wollten unsere Eimer vors Haus tragen, da hatte dies längst die Geipel-Großmutter für uns alle erledigt. Und ehe mans versah, hatte sie auch alle wieder hereingeschafft und an ihren Platz getragen. Wie oft machten wir ihr Vorhalte, daß dies doch Sache für uns Jüngere sei. Da bekamen wir zur Antwort: „Dirz wißt doch, ich bin halt amal sua, dü kints nix machn, ich bin ehm a alta Ascha.“ Kam der schneereiche Winter heran und mit ihm das anstrengende Schneeschoren und sie hörte oder sah, daß wir dabei waren, den breiten Gehsteig vom Schnee zu säubern, da kam sie schnell an: „Warts nea, ich helf enk, ich hul ma nea gschwind mein Schal.“ Und auf unseren Protest, sie als die Älteste von uns dürfe nicht mithelfen, hieß es dann wieder: „Lats me nea gäh, dirz kennst me doch.“ Und so gäbe es viele, viele Begebenheiten, in denen sie uns täglich aufs Neue ihre große Güte und Selbstlosigkeit bewies. Wenn sie wüßte, daß ich dies hier von ihr erzähle, würde sie, wie ich sie kannte, sagen: „Des häits doch niat schreim brauchn, diaz wißt doch, ich woa halt a alta Ascha, ich kunnt doch gäua niat anascht, ich woa halt amal sua.“

L. K. in K.

FÜR DIE WÜRDIGUNG des Komponisten Gustav Geipel sage ich Ihnen als sein Onkel und Pate herzlichsten Dank. Zu berichtigen wäre nur, daß sein Vater Ernst Geipel (mein Bruder) Geige, Viola und Cello spielte. Sein Cello-Lehrer war Bürgerschuldirektor Ernst Ludwig. Bei der Blasmusik spielte mein Bruder außerdem Baß. Sein Sohn Gustav erlernte das Geigen- und das Klarinettenspiel.

Gustav Geipel  
Tann/Rhön

August Bräutigam:

## Ein Streifzug durch Ascher Gassen

IV.

Der Marktplatz, 1938 in Konrad-Henlein-Platz umbezeichnet, hatte nur sechs Häuser mit 64 Bewohnern. Nach Westen führten zur Ringstraße, in jenem Abschnitt Gustav-Geipel-Ring genannt, der Posthohlweg (55 Bewohner) und die Wilhelm-Weiß-Straße (48). Benennung nach einem Bürgermeister. Die nach Norden auslaufende Sachsenstraße und die in Südrichtung beginnende Hauptstraße wurden bereits beschrieben. Ebenfalls gegen Norden verlief die Schulgasse. Hier mag die 81 Seelen zählende Bewohnerschaft zweifelt werden; es sind aber die hinter dem Rathaus an der Jägerstiege gelegenen und von dort aus zugänglich gewesen rükwärtigen Anwesen mit eingeschlossen. Von der Schulgasse zweigte links der Graben (109 Einwohner) ab. Die Schulgasse endete im Rathausplatz (59), von dem die Widemgasse (65) vorbei an den Pfarrhäusern der evangelischen Kirchengemeinde zur bereits geschilderten Bayernstraße mit

Sachsenbergl führte. Zwischen der Bayernstraße und dem verlängerten Graben (evangelische Friedhöfe) verlief der Kaplanbergweg, einstiger Kirchsteig nach Schönbach und dem eingepfarrten bayerischen Neuhausen; einer führte auch über die Leupoldstraße. Der Kaplanbergweg mit einer, nur zeitbedingt als Dietrich-Eckart-Straße bezeichneten Rechtsabzweigung gegen die mittlere Bayernstraße (Schirmleithen) hatte 144 Bewohner. Die beiden anderen kurzen Wohnstraßen am Kaplanberg waren die H.-G.-Künzel-Straße, erinnernd an den Bürgermeister Hermann Gottlieb Künzel (59) und die Reuterstraße (109) nach dem märkischen Schriftsteller benannt. Jenseits der Bayernstraße war der Schönbacher Weg (27), die Hauptverkehrsstraße zur Nachbargemeinde. Der wichtigste Abzweiger von der Bayernstraße, die Talstraße (152), anfangs zumeist mit gemütlich anmutenden kleinen alten Häuschen, weiter hinten mit Reihenhäusern aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Bevor diese Reihenhäuser beginnen, zweigt links die nach dem österreichischen Schriftsteller benannte Grillparzerstraße (86) mit dem mehrstöckigen Beamtenhaus ab, über die man durch die kurze Schirmleithengasse (15), sie hieß einmal Roseggerstraße, wieder in die Bayernstraße gelangt. Vor den Reihenhäusern in der Talstraße beginnend, stellt die in einer Serpentine das Gefälle überwindende Robert-Koch-Straße (89) die Verbindung zur Sachsenstraße her. Wie ein Anhängsel am Außenbogen der nach dem Tbc-Forscher Robert Koch bezeichneten Serpentinstraße wirkte die Bethlehem-Siedlung,



Die Schulgasse

scherzhaft so geheißen, ein kleines Wohnviereck mit vier linearen kurzen Straßen: der Schumannstraße (58), Röntgenstraße (59), Florian-Geyer-Straße (44) und Hans-Kudlich-Straße (0). An letzterer lag nur ein gewerbliches Grundstück, kein Wohnhaus. Rückblickend auf meine frühere Betrachtung betreffend bessere Koordinierung der Straßennamen erlaube ich mir hier zu bemerken, daß der Physiker und Mediziner Konrad Röntgen ganz gut zu Robert Koch paßt, daß aber der Tondichter Robert Schumann neben ihm und neben dem streitbaren Florian Geyer aus den Bayernkriegen sowie dem Bauernbefreier Kudlich als Fremdling anmutet.

Jenseits des Wiesentales verlief an der Westlehne des Hainberges, beginnend unterhalb des Eisfeldes Cap Wien (der Klumpen) der Hainweg (168) mit der Stichstraße zum Rodelbahnauslauf, die ihren Namen dem im evangelisch betonten Asch geachteten Schwedenkönig dankt und Gustav-Adolf-Straße (54) getauft wurde.

Zu dem nunmehr beschriebenen Nordteil der verlassenen Heimatstadt zählen dann noch die Karlsgasse (187) mit dem Schillerplatz (18), die Schloßgasse (265) und die Rosmaringasse (217). Gerade im Erinnern an diese eben erwähnten Straßen springt einem der Hinweis auf die verlassene Heimatstadt unmittelbar und geradezu wörtlich an. Die Karlsgasse war (so muß man wohl in diesem Fall anstatt „ist“ sagen) die Parallele zur untersten Hauptstraße, mit der sie sich im Schillerplatz vereinigte. Die ebenfalls verschwundene Schloßgasse lehnte sich im ansteigenden Teil mit den alten Häusern zur linken Hand an den vorspringenden



In der Schloßgasse

Fels des Niklasberges und das Schloß über dem Fels gab ihr einst den Namen. Die noch im oberen Teil der Schloßgasse im rechten Winkel links abbiegende Rosmaringasse hatte anfangs den gleichen Charakter wie die Schloßgasse; auch ihre Häuser schmiegt sich — diesmal rechts — an den Fels. Wie die beiden anderen Straßenzüge, gehört sie zum historischen Asch, zum einstigen Markt Asch wie Markt- platz, Schul- und Widemgasse, Rathaus- platz und Graben. Doch, man möge meine Empfindung verstehen, in der Rosmaringasse lebte noch etwas Romantik. Ich vermag dieses Gefühl nicht so recht zu beschreiben. War es der Blick in die Gärten und verschlossenen Anlagen hinter den Häusern, der mangels wirklichen Erlebens zum Spintisieren anregte, waren es die Brunnen, die da noch plätscherten oder war es die besinnliche Stille der Gasse, aus der ein verfloneses Jahrhundert nachklang hinüber bis zur Johannessgasse, eine Gemütsbewegung, die selbst von den wenigen Fabriksbetrieben als Vorposten der



„Der Markt“ vom Dache des Betriebes R. & E. Jäger (Schillerplatz) aus gesehen. Das Haus Ulmer an der engsten Stelle der in den Marktplatz einmündenden Hauptstraße ist eben abgerissen worden. Man

erkennt aber am Bauzaun noch, wie arg es die Straße eingeklemmt hatte. Das Auto im Vordergrund passiert diese Enge soeben. Ein zweites hätte nicht mehr Platz gehabt.

Neuzeit nicht überschattet werden konnten? Kein anderer Name als „Rosmarin“ hätte diese Beschaulichkeit besser ausgedrückt. (Wird fortgesetzt)

Aus unserer Redaktionsmappe

### Af de Gloschütt'n!

Von Landsmann Oberlehrer Pellar waren in der letzten Zeit einige interessante Beiträge zu lesen. In einem dieser Aufsätze schrieb er, manches, was der Rundbrief bringt, wecke Erinnerungen an Episoden, an die man wohl nie mehr gedacht hätte. Genauso ging es mir mit eben diesem Aufsatz. Er schrieb darin unter anderem, daß es Schilderberger Bauern gab, die als Lohnfuhrwerker für die Glashütte Sophienreuth bis nach Sachsen fuhren und dabei „steinreich“ wurden.

Die Erwähnung der Glashütte Sophienreuth war es, die in mir Erinnerungen weckte. Nicht etwa an die ich weiß nicht wann aufgegebene wirkliche Glashütte, sondern an die Ortsbezeichnung. Zu meiner Bubenzeit in den zwanziger Jahren verstanden wir in Oberschönbach unter der Bezeichnung „Gloschütt'n“ das Arnim'sche Schloß. Und es war eines unserer größten und mutigsten Abenteuer, wenn sich ein Trüpplein von uns zusammenredete und beschloß: „Mir gängan morgn af de Gloschütt'n“. Die heutigen Zwölf- und Vierzehnjährigen hätten dafür sicher nur ein müdes Lächeln übrig, denn sie waren alle schon Gottweißwo, aber ich zweifle daran, ob sie sich nach vierzig Jahren noch so lebhaft an alles erinnern, wie wir das noch können. Ohne daheim nur ein Wörtchen zu erwähnen, ging es meist an einem Sonntag gleich nach dem Essen los.

Auf kürzestem Weg über Knallhütte — Schilderener Wasserwerk — Unterschönlinde — Grünauer Mühle zum Schloß Sophienreuth, das für uns damals zu den stattlichsten Schlössern zählte, die wir kannten. Es ging ein eigenartiger Reiz aus von diesem mitten im Wald gelegenen Schloß. Schon die Anfahrt von Grünhaid her mit den uralten gewaltigen Ahornbäumen, dann links im Schloßpark ein Teichlein mit einer Insel, darauf ein Grabstein, das Schloß selbst, all das hinterließ bei uns einen tiefen Eindruck. Nachdem wir

alles genügend bestaunt hatten, ging es erst in das große Abenteuer, hinunter in die Wiesen an den Perlenbach zum Perlenfischen. Daß das Herausnehmen von Muscheln verboten war, wußten wir, ja es hieß, daß demjenigen die rechte Hand abgehackt werde, der sich beim Fischen erwischen ließ. Es waren angeblich sogar Tafeln aufgestellt, die ein Beil und eine abgehackte Hand zeigten — wenn ich heute noch so scharf darüber nachdenke, kann ich mich eigentlich an keine solche Tafel erinnern. Trotz der schrecklichen Strafandrohung haben wir immer wieder unser Glück versucht, um „reich“ zu werden, denn den Wert einer solchen Flußperle schätzten wir mit unserem Bubenverstand weit höher ein, als er wirklich war.

Zu der damaligen Zeit brauchte man nicht lange zu suchen. In den Windungen des Baches lagen sie wie mit Waschkörben hineingeschüttet, hochkant aufgestellt ne-

### IST'S NOCH DIE HEIMAT?

Die nachfolgenden Verse schrieb vor mehreren Jahren ein Ascher Landsmann, der erst im November 1964 die zur Fremde gewordene Heimat verlassen konnte. Sie drücken in schlichter Eindringlichkeit die Gefühle der drüben verbliebenen Restdeutschen aus.

Schreit' ich in den öden Gassen  
meiner Vaterstadt dahin,  
ist so eigen mir zu Mute  
und ich klag' mit trübem Sinn:

Das ist nicht die traute Heimat,  
die der Väter Fleiß erwarb.  
Es ist eine wüste Stätte,  
die durch Frevelhand erstarb.

All' die stillverträumten Winkel,  
Zeugen meiner Jugend Glück,  
sind von Unrat überwuchert  
und zerbröckeln Stück um Stück.

Und wo einst so froh erklangen  
Heimatlieder lieb und traut,  
schallet quälend mir entgegen  
fremde Sprache, hart und laut.

Da entflieh' ich aus den Gassen,  
gramerfüllt und hoffnungslos.  
Denn ich fühl's mit allen Sinnen:  
bin daheim, doch heimatlos.

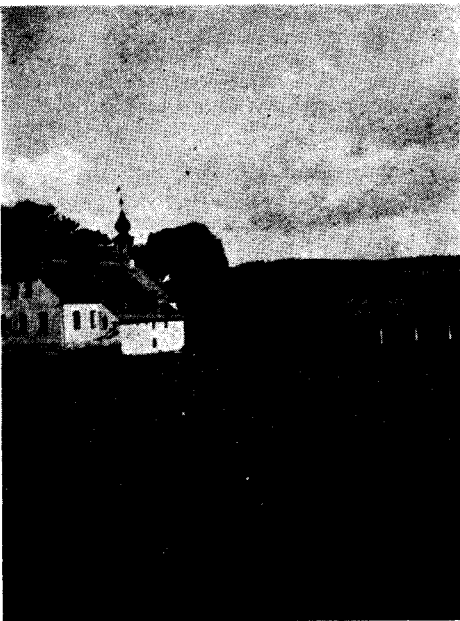
E. G.

beneinander, leicht geöffnet, denn das Wasser bringt ihnen ja die nötige Nahrung. Wir stürzten uns nicht etwa in den Bach, denn dann hätte man das ja schon von Weitem sehen können. Eine „Peitsche“ hatte sich jeder längst abgeschnitten, etwas zugespitzt, so setzten wir uns an den Bachrand und stachen etwas in eine geöffnete Muschel hinein. Diese spürt den Fremdkörper, klappt die Schalen fest zu und – war gefangen. Man brauchte den Stecken bloß aus dem Wasser ziehen, sie hing unten fest dran. Den kleinen Spalt, mit dem die Muschel noch offen war, mußte man ausnützen, denn wenn die Schalen einmal festgeschlossen sind, dann war es fast unmöglich für zwei Bubendaumen, sie aufzukriegen. Jetzt kam der spannende Moment: „Läu säa, häust du wos drinna? – nā, und du? – ich ā niat“. Die „Nieten“ wanderten wieder in den Bach. Um es gleich mit zu sagen: Wir haben nie etwas anderes gezogen. Eine zeitlang wurde gefischt und dabei immer die Gegend scharf beobachtet und wenn sich nur irgendwo in unserem Sehkreis ein Mensch blicken ließ, schon war der ganze Haufen in dem dort überall nahen Wald verschwunden, denn die abgehackte rechte Hand war eine grausame Warnung. Meist wurde gleich der Heimweg angetreten durch den Wald hinauf zur Rehauer Straße und über die Schönlinger Höh wieder heim.

So „arm“ wie zuvor, müde und hungrig und später als sonst kamen wir wieder daheim an und wenn die Mutter fragte: „Wāu warstn sua lang“, dann bekam sie höchstens zur Antwort: „No, halt a weng drāsn“.

Mochte auch manchmal eine längere Zeit vergehen, bis wir die ausgestandene Angst vergessen hatten, eines Tages hieß es doch wieder einmal „Gāngama wieder amal āf de Gloschütt“.

A. Künzel



#### DAS MÄHRINGER SCHULHAUS

Es stand an keiner Straße in seiner schier rührenden Bescheidenheit. Nur ein dörflicher Fahrweg führte zu ihm hin und an ihm vorbei. Die Fußwege, auf denen man es erreichte, waren gesäumt von Planken, wie sie unser Bildchen im Vordergrund zeigt. Der Dachreiter mit der kleinen Glocke, die schmalen Fenster, das immer über und über blühende Gärtlein am Haus – alles das trug wohl dazu bei, daß man an dieses Schulhaus nur mit leiser Wehmut denken kann, auch wenn man nicht (oder besonders weil man nicht!) selber dorthin zur Schule ging.

## Silbenrätsel

Angeregt durch die gute Aufnahme, die Lm. Kleinleins Heimaträtsel (Folge 11/12) fand, hat uns nun auch Lm. Hermann Hilf/Berlin ein solches eingesandt. In der nächsten Ausgabe bringen wir die Liste jener Leser, denen die richtige Lösung gelang. Letzter Termin: 1. September bei uns eintreffend.

Aus den nachstehenden Silben sind 28 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein neues Rätsel ergeben, dessen endgültige Lösung zu finden unseren Landsleuten nicht schwer fallen wird: ein Ort unserer engeren Heimat, einst weit hin bekannt durch die vielfältigen Produkte seines Gewerbefleißes.

a – a – ab – am – be – bend – brunn  
brus – ca – chen – dau – dem – de –  
del – der – dia – e – e – e – ei – el – er  
fal – feu – finn – fant – fos – fri –  
gas – gas – im – ka – ke – la – la –  
land – lau – le – ler – lin – ma – man  
man – men – mer – nat – nenz – nis  
nus – ra – ra – rei – reif – rin – ros –  
sa – sa – sa – se – se – see – see – sen  
spit – stadt – sti – thon – tow – tu –  
troit – turm – u – un – we – weiß –  
zug – ze.

*Bedeutung der Wörter* (ä = ae): 1. Autostadt in den USA, 2. Zeit der Dämmerung, 3. Spanische Universitätsstadt, 4. Alpenblume, 5. Straße in Asch (unterer Stadtteil), 6. Eidchsenart, 7. Land und gleichnamige Stadt in Nordafrika, 8. Dickhäuter, 9. Straße in Asch (oberer Stadtteil), 10. Kontinent, 11. Kletterpflanze, 12. Planet, 13. Land in Nordeuropa, 14. Vogel, 15. festlicher Frauen-Kopfschmuck, 16. Enthaltsamkeit, 17. russische Stadt an der Wolga, 18. bayerischer Berg, 19. blühendes Gewerbe in der alten Heimat, 20. Hauptstadt des österreichischen Burgenlandes, 21. Novelle von Theodor Storm, 22. Dorf auf dem Wege zur Rätsellösung, 23. Höchster Berg des Kaukasus, 24. Dorf im Ascher Bezirk (gleichnamige Stadt am Bodensee), 25. Bayerischer See, 26. Ungarische Weinstadt, 27. noch nicht reif, 28. Dialektausdruck für heimatliches Wintervergnügen.

## Rund um die Blunzen

*Eine kleine Sprachplauderei*

Nehmen wir an, ein Ehemann aus Asch hat eine norddeutsche Frau. In diesem Fall kann beiden geholfen werden. Ärgert sie ihn, so kann er zu ihr sagen „Alta Blunzn“, womit sein Ärger verpufft ist, und sie findet an dem Wort nichts Anstößiges und nimmt es deshalb auch nicht übel. In Asch freilich hätte eine Frau schon als schwere Kränkung empfunden, wenn sie so bezeichnet worden wäre. Es muß allerdings gesagt werden, daß es zur „Blunzen“ ein männliches Gegenstück gab, den „Blunzentoffel“.

Das scheint übrigens eine Ascher Sonderheit zu sein, denn der Blunzentoffel ist in keinem Wörterbuch notiert. Schon die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm hielten im zweiten Band ihres „Deutschen Wörterbuches“ fest, daß „Blunze“ ein weibliches Wort sei. Sie meinten aber auch, daß ein plumper und schwerfälliger Mensch so bezeichnet werden könne. Ihre Weisheiten bezogen sie von dem gelehrten Herrn J. Andreas Schmeller aus Tirschenreuth, welchselfiger das „Bayerische Wörterbuch“ zusammengestellt hat. Nach seinen Forschungen bedeutet das Wort „Plunzen“ dreierlei. Erstens heißt es soviel wie Urinblase, die „Sauplunz“ ist die Schweinsblase. Zweitens dient das Wort zur Bezeichnung einer Blutwurst, die hauptsächlich aus Blut besteht. Zum dritten ist nach Schmeller „Plunze“ auch eine



#### KATHOLISCHE KIRCHE NASSENGRUB

Der schmucke Bau wurde vor dem Ersten Weltkrieg errichtet. Wer vermag etwas über Entstehung und Geschichte der Kirche zu sagen? Der Rundbrief würde gerne darüber berichten.

verächtliche Bezeichnung für eine „Weibsperson“.

Schmeller vermerkt noch, daß es auch ein Eigenschaftswort, „plunzetz“, gibt, das soviel wie schlapp und schwerfällig bedeutet. Er weist in diesem Zusammenhang auch auf den „Plutzer“ hin, einen bauchigen Krug. Er vermutet Zusammenhänge zwischen der „Blunze“ und dem preußischen Wort „Plauze“ (etwa Wampe) und zieht Parallelen zum polnischen Wort „pluca“ = Lunge.

Im „Schwäbischen Wörterbuch“ von H. Fischer (1904) wird gesagt, daß im Schwäbischen die „Blunze“ eine Blutwurst ohne Grieben sei. Außerdem bedeutete das Wort soviel wie unförmig dicke Nase; ein schwerer, fetter Körper werde auch so bezeichnet, und überhaupt diene das Wort als Spottname.

Im „Rheinischen Wörterbuch“ von Josef Müller (1928) wird das Wort „Blunze“ für Saarbrücken belegt, wo es ebenfalls Blutwurst oder dicker Kerl bedeutet.

In allen süddeutschen Mundarten ist das Wort bekannt. In einem Wörterbuch des Nürnberger Dialekts wird das Wort Blunze als Bezeichnung für eine Blutwurst mit würfelig geschnittenem Speck und für einen unförmig dicken Menschen angeführt. Auf seinen Charakter als Schimpfwort wird ausführlich Bezug genommen. Im Wörterbuch der Mundart des Sechsen-Amter-Gebietes kennt man die Blunze überhaupt nur als Schimpfname für eine dicke Weibsperson. In Kärnten ist die „Plunze“ ebenfalls eine dicke, träge Frau; plunzat heißt großbauchig und aufgedunsen, gelegentlich auch schwerhörig. Das letztere ist interessant, weil im Volk häufig taub mit dumm gleichgesetzt wird. In norddeutschen Dialekten ist doof oft gleichbedeutend mit taub.

In Heidelberg ist unsere Blunze eine schlechte, dicke Wurst oder eine dicke, plumpe Frau. „Blunzig“ hat den Sinn von plump und dick, und „blunzenfinster“ meint soviel wie stockdunkel. In Baden ist die Blunze eine Blutwurst ohne Grieben, die warm gegessen wird, wie es ja auch in Asch der Fall war. In Vorarlberg ist es nicht nur eine Bezeichnung für Blutwurst, sondern auch die für einen kurzen Holzblock. In Tirol gibt es die Redewendung „Das ist mir blunzen“, womit man sagen will, daß es einem gleichgültig ist. In Wien ist das Wort wohl bekannt. In Julius Jakobs „Wörterbuch der Wiener Mundart“ kann man lesen, daß die „Blunzen“ ein dickes Frauenzimmer ist. „Blunzendumm“ bedeutet sehr dumm; der



„Blunzenstricker“ ist ein Narr, ein dummer Mensch.

Wir köpnten noch viele Belege aufzählen, doch es mag genügen. Die „Blunze“ ist eben in ganz Süddeutschland geläufig. Im Norden wird es aber immer dünner mit ihr. Im Erzgebirge kennt man nur noch das Eigenschaftswort „bluntschig“ = aufgedunsen. In Schlesien kommt das Wort Blunze nur selten als scherzhaftige Bezeichnung für Sonne vor. In Niedersachsen war die Blunze früher eine bunte Troddel, die zum Schmuck diente.

Zieht man einen Strich unter das Gesagte, so ergibt sich, daß der Grundsinn von Blunze die Eigenschaft der Dickheit ist. Trotz schon geäußerter Bedenken wird man das Wort auf das mittelhochdeutsche Wort „blunzen“ zurückführen müssen, was aufblähen oder aufblasen bedeutete. Was aufgebläht ist, ist eben auch dick, wenn gleich der Umkehrschluß „Alles Dicke ist aufgebläht“ sicher nicht richtig ist. Bei so mancher dicken Blunzen mag die Dickheit von schierem Speck herrühren — es sei dabei nun nicht an die Blutwürste gedacht! Übrigens dürften die Ascher Blunzen doch eine Sonderheit sein, denn unseres Wissens wurden nicht nur Blutwürste mit diesem Wort belegt, sondern auch ihre Verwandten aus Leberwurststeig. Wollten wir exakt definieren, so müßte es für Asch heißen: „Blunzen sind leicht gekrümmte Kochwürste aus Blut und Leber mit vielen Speckbrocken, die an beiden Enden mit einem Stück Wurstpreil zugemacht werden. Man ißt sie mit Sauerkraut und Erdäpfeln. Das leere Blunzenheilt können Kinder zum Spritzen verwenden.“ —r.

## Aus den Heimatgruppen

Die Ascher Gmeu Nürnberg kündigt an, daß am 5. September nach der allgemeinen Ferienzeit und nach dem obligaten August-Urlaub ihres Gmeuwirts zur gewohnten Stunde wieder Zusammenkunft ist.

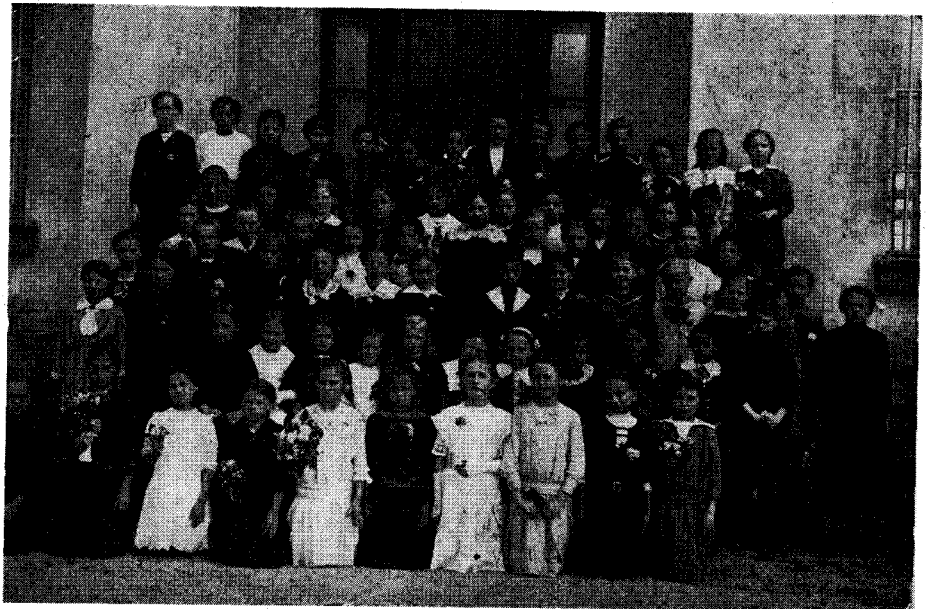
## Wir gratulieren

80. Geburtstag: Frau Emilie, verw. Müller, geb. Paul (Rudolfsgasse 7) bei guter Gesundheit und allgemeinem Wohlbefinden am 10. 8. in Krumbach/Schwaben, Schleifweg 4. Mit vielen guten Wünschen und Geschenken aus dem näheren und weiteren Bekanntenkreis, u. a. auch seitens des Bürgermeisters und des evangelischen Pfarrers wurde dieses Ehrentages gedacht. Eine besondere Überraschung aber war der Besuch der ganzen Familie von Leoprechting aus Trier.

79. Geburtstag: Frau Katharina Stöhr (Steingasse) am 30. 8. in Hof/S., Wörthstraße 17. Es geht ihr gesundheitlich gut, doch vermag sie den Verlust, den sie vor Jahresfrist durch den Tod ihres Sohnes Hermann erlitt, nicht zu verschmerzen.

Für Heimatverband, Hilfskasse und Kulturfonds: Im Gedenken an den Todestag seiner ihm unvergeßlichen Marktplatz-Nachbarin Frau Ernestine Adler von Karl Panzer, Waldkraiburg 10 DM. — Statt Grabblumen für seinen Freund Otto Hanisch von Herrn. Rudolf, Hambrücken 10 DM. — Statt Grabblumen für Frau Elisabeth Merz in Coburg von Elise Müller, Coburg 5 DM. — Im Gedenken an Herrn Ing. Richard Jaeger von Fam. Fritz Buchheim 20 DM. — Statt Grabblumen für Frau Lisl Winkler von Bertl Edel, Eppisburg 10 DM. — Im Gedenken an Frl. Erna Kremling von Frieda Müller und Elfriede Distler, Nürnberg 10 DM. — Anlässlich des Heimanges der Frau Oberlehrerswitwe Emma Chalupa aus Neuberg von Fam. Adi Jamm und Anna Pfeiffer, München 20 DM, Alfred Wagner, Toronto 20 DM. — Statt Grabblumen für Frl. Erna Kremling in Ludwigsburg von Hilde Winterling, Marktredwitz 10 DM. — Statt Grabblumen für den in Donauwörth verstorbenen Herrn Alexander Eibl von Ernst Jakob, Giehsen 10 DM. — Statt Grabblumen für Frau Ernestine Merz in Coburg von Karl Wagner, Coburg 20 DM.

Für die Ascher Hütte: Anlässlich des Heimanges seines Freundes Adolf Müller in Ingolstadt von Emil Stadler, Mainleus 5 DM. — Im Gedenken an



NOCH EINMAL DIE SECHZIGERINNEN

Obiges Bild ist sozusagen eine Fortsetzung zu jenem in Folge 10, das wir mit „Hände auf die Bank!“ betitelt hatten. Die Einsenderin, Frau Berta Bareuther in Egelsbach, schreibt dazu: „Nach der 5. Volksschulklasse (unsere Lehrerin war damals das leider allzu früh verstorbene Frl. Panzer, Bildmitte) übersiedelte unsere Klasse

von der Berg- in die Angerschule, wo wir die Bürgerschule besuchten. Zuvor wurden wir noch einmal geknipst. Die vordere Reihe mußte nicht etwa strafweise knien. Das ergab sich halt so, damit kein Gesicht verdeckt wurde. Alle meine Mitschülerinnen von damals grüße ich im Jubiläumsjahr recht herzlich.“

seinen verstorbenen Bruder Georg von Hans Ewerwin, Hof 10 DM. — Anlässlich des Heimanges des Herrn R. Horna von Franz Unger, Aschau 20 DM. — Statt Grabblumen für Herrn Otto Hanisch in Schwarzenbach von Christian Grimm, München 10 DM.

## Es starben fern der Heimat

Frau Elisabeth Merz, geb. Reinel, Witwe des in der Heimat als Athlet bekannten Karl Merz, 86jährig am 10. 8. im Landkrankenhaus Coburg an den Folgen einem Oberschenkelhalsbruches. Nach der Vertreibung wohnte sie zunächst bei ihrer Schwester in Selb. Im Jahre 1957 übersiedelte sie zu ihrem Sohn Fritz nach Coburg-Ketschendorf, in dessen Haus sie einen geruhsamen Lebensabend verbrachte. Ihrem 1959 im Tode vorausgegangenen Ehemann folgte sie nun nach kurzer Krankheit in den ewigen Frieden. — Herr Adolf Saliger (Anzengruberstraße 1892, Kontorist in der Spinnerei) am 14. 3. in Zwingenberg a. d. Bergstraße, Obertor 13. Er wohnte dort bei Tochter und Schwiegersohn Raithel, die ihn seit der Vertreibung bei sich hatten. — Frau Martha Unger, geb. Wolfrum (Fotograf) 93jährig am 8. 8. in Schlitz, wo sie in der „Stiftung Hospital Schlitzerland“ 18 Jahre lang liebevoll betreut wurde. Eine Anzahl Ascher Landsleute gab der Heimgegangenen das letzte Geleit, als sie am 11. August auf dem Friedhof in Schlitz beerdigt wurde.

## Berichtigen Sie im Adreßbuch

Asch:

Buchart Rudolf, 6052 Mühlheim/Main, Brunnenweg 4 (Hauptstraße 70, Zollbeamter), Umzug im Ort.  
Frisch Anna, geb. Edel, 5213 Spich ü. Troisdorf, Erlenweg 8 (Selber Straße 43, Postbeamtenwitwe), Umzug im Ort.  
Fückert Hans, 852 Erlangen, Gebbertstr. 160 (Hauptstraße 90), Umzug im Ort.  
Lederer August, 684 Lampertheim, Weinheimer Weg 30 (Zeppelinstraße 1830), Umzug im Ort.  
Martin Max, 8672 Selb/Ofr., Längenaner Straße 75 (Hainweg 2176, bei Singer & Co.), Übersiedlung aus Okriffel/Main.  
Michelitsch, Dr. Michael, 7 Stuttgart-Degerloch, Schöffelstraße 33. Übersiedlung am Lambrecht/Platz.  
Schnabl Adolf, 7142 Marbach/N., Marktstraße 35 (Morgenzeile), Umzug im Ort.

Unger Franz, 8213 Aschau/Chiemgau, Rosenstr. 18 (Niklasgasse), Übersiedlung aus Schwarzenbach/Saale.

Walter Johann, 76 Offenburg/Baden, Wichernstr. 26 (Postbeamter, Bayernstraße), Übersiedlung aus Hamburg.

Wirnitzer Gustav, Bez.-Direktor, 4005 Buderich b. Düsseldorf, Kolpingstraße 16 (Turnergasse 5), Übersiedlung aus Düsseldorf.

Schönbach:

Dötsch Albin, 3547 Wollhagen, Ofenbergstraße 36 (Appreturmeister, Unterschönbach), Übersiedlung aus Philippsdorf.

## Büchertisch

„POLITISCH-KULTURELLE BEITRÄGE ZUR SUDETENFRAGE“, Schriftenreihe der Ackermann-Gemeinde, Heft 20, München 1965. Preis DM 3,—, Auslieferung: Ackermann-Gemeinde, 8 München 23, Postfach 149, Beichstraße 1.

In Heft 20 ihrer Schriftenreihe stellt die Ackermann-Gemeinde einige interessante Aufsätze zusammen. Staatsminister Hans Schütz schreibt über die Lage der sudetendeutschen Volksgruppe; Dr. Franz Glaser orientiert über das tschechische Exil. Dr. Friedrich Weigend-Abendroth untersucht die Eigenart des sudetendeutschen Katholizismus. Dozent Dr. Ernst Nittner ordnet die Entwicklung, die zum Münchner Abkommen von 1938 geführt hat, ein in die weiteren Zusammenhänge der geistesgeschichtlichen Entwicklung in Europa. Die schlichte Broschüre bietet eine ausgezeichnete Einführung in den heutigen Stand der „Sudetenenfrage“.

## Die soziale Spalte

Neuerungen aus Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtssprechung, die insbesondere für Versorgungs- und Sozialrentner und für Unterhaltshilfe- und Unterstützungsempfänger zur Wahrung ihrer Rechte wissenswert sind.

Bearbeiter dieser Hinweise: Artur E. Bienert, 34 Göttingen.

## BEDEUTUNG DES SCHONVERMÖGENS

Anders als die Rente aus der Sozialversicherung, die ohne Rücksicht darauf bewilligt und gezahlt wird, ob der Berechtigte Vermögen besitzt oder nicht, wird Unterhaltshilfe aus dem Lastenausgleich nur dann gewährt, wenn der Antragsteller oder Empfänger zusammen mit seinen berechtigten Angehörigen kein größeres Vermögen hat. Als größeres Vermögen rechnet seit Inkrafttreten der 17. Änderung des Lastenausgleichsgesetzes ein sol-

ches im Wert von mehr als 12 000 DM. Vermögen von 12 000 DM und darunter brauchen vom Berechtigten nicht erst aufgebraucht zu werden. Sie werden geschont, um den betagten oder erwerbsunfähigen Beziehern Mittel für unabweisliche Bedürfnisse zu lassen.

Im Hinblick auf diese Vermögensgrenze findet neben der alljährlichen Prüfung der bezogenen Einkünfte auch eine Vermögensprüfung durch die Ausgleichsämtler statt. Soweit ein Vermögen dabei als Schonvermögen gilt, unterliegen immerhin die aus ihm gezogenen Einkünfte teilweise der Anrechnung. Geprüft wird das Vermögen der Familieneinheit, nicht jedoch das Vermögen einer Pflegeperson.

Aber auch ein 12 000 DM übersteigendes Vermögen bewirkt nicht ausnahmslos, daß seinem Besitzer die beantragte oder bezogene Unterhaltshilfe versagt wird. Wenn nämlich die Verwertung des Vermögens nicht zumutbar ist (siehe nachstehenden Hinweis), kommt es nicht zu einer Versagung der Unterhaltshilfe. Darüber hinaus bleiben einmalige Ausgleichsleistungen, die zu einer Überschreitung der Vermögensgrenze führen, unberücksichtigt (siehe übernächsten Hinweis).

#### ZUMUTBARKEIT DER VERWERTUNG DES VERMÖGENS

Allgemein gehen die Ausgleichsämtler davon aus, daß ein den Betrag von 12 000 DM übersteigendes Vermögen zu verwerten ist, soweit nicht im Einzelfall in der Verwertung eine besondere Härte liegt. Das gilt mit Rücksicht darauf, daß der Einheitswert und nicht der Verkehrswert zugrunde gelegt und der Abzug von Schulden zugelassen wird, auch für Einheitswertvermögen. Die Grundsätze über die Zumutbarkeit der Verwertung beziehen sich ferner auf unteilbares Vermögen. Der Berechtigte kann danach z. B. die Verwertung eines Hausgrundstückes mit einem Einheitswert von 18 000 DM nicht deshalb ablehnen, weil die Verwertung nur den 12 000 DM übersteigenden Teil seines Vermögens betreffe.

Ob ein besonderer Härtefall vorliegt, kann nur aufgrund aller Umstände des Einzelfalles entschieden werden. Hierbei

prüfen die Ämter nach pflichtgemäßem Ermessen, ob dem Geschädigten die Verwertung vorhandenen Vermögens zuzumuten ist. Von Bedeutung können u. a. sein die gegenwärtigen und früheren Lebensverhältnisse, Kinderreichtum, besondere Schicksalsschläge und Krankheiten mit hohen Aufwendungen.

Im einzelnen kann eine besondere Härte geltend gemacht werden bei einem Hausgrundstück, das der Berechtigte und die zu seiner Familie gehörenden Personen ganz oder überwiegend bewohnen. Weiter ist sie gegeben bei einem Grundstück, dessen Veräußerungspreis unter 12 000 DM liegen würde. Besonders hart wird auch der Berechtigte betroffen bei verwertbaren, jedoch nicht übertragbaren und nicht vererblichen Ansprüchen aus Nießbrauchsrechten sowie aus Rechten auf Renten und anderen wiederkehrenden Nutzungen und Leistungen.

Die Anerkennung einer besonderen Härte in der Verwertung ist ausgeschlossen, wenn das Vermögen 18 000 DM übersteigt und aus Bargeld, Geldeinlagen bei Kreditinstituten und anderen leicht verwertbaren Wirtschaftsgütern besteht. Bei sonstigen Wirtschaftsgütern kann eine besondere Härte in der Regel nicht geltend gemacht werden. In diesen Fällen tritt an die Stelle des Betrags von 18 000 DM der Grenzbetrag (siehe nachstehenden Hinweis), wenn er höher ist.

#### VORÜBERGEHEND ERWEITERTE VERMÖGENSGRENZE

Die Grenze des Vermögens von 12 000 DM (Schonvermögen) wird erweitert um bestimmte Leistungen, die der Antragsteller oder Bezieher von Unterhaltshilfe im maßgeblichen Zeitpunkt erhalten hat. Zu solchen Leistungen rechnen Hauptentschädigung bzw. Mindestertüllung an Hauptentschädigung, wie überhaupt einmalige Ausgleichsleistungen nach dem Lastenausgleichsgesetz, Währungsausgleichsgesetz u. Altspargergesetz oder Nachzahlungen an Entschädigungsrente. Desgleichen schieben einmalige Entschädigungsleistungen wegen erlittener Haft oder wegen Freiheitsentziehung nach dem Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz, dem Häftlingshilfegesetz

und dem Bundesentschädigungsgesetz die Vermögensgrenze hinaus. Die Beträge, um die diese Erweiterungen geschehen, heißen Grenzbeträge. Sie müssen innerhalb einer Frist von zehn Jahren ganz oder zumindest mit dem das Schonvermögen (siehe vorstehenden Hinweis) übersteigenden Betrag verbraucht werden. Doch können stattdessen auch sonstige Wirtschaftsgüter veräußert oder belastet werden, sofern nur dadurch die Vermögensgrenze von 12 000 DM wieder eingehalten wird.

#### KINDERGELD FÜR WEITERE ZWEITKINDER

Die für die Zahlung von Kindergeld an zweite Kinder bestehende Einkommensgrenze von 7200 DM ist mit Wirkung vom 1. Januar 1965 an erhöht worden. Sie liegt nunmehr bei 7800 DM Jahreseinkommen. Dadurch werden weitere Kinder des Zweitkindergeldes teilhaftig, das künftig ebenfalls schlicht Kindergeld heißt. Der Berechnung des Einkommens des Berechtigten allein oder zusammen mit dem Ehegatten wird das Jahreseinkommen des Berechnungsjahres zugrunde gelegt. Berechnungsjahr aber ist das vorletzte Kalenderjahr, sofern der Berechtigte nicht das letzte Kalenderjahr wählt. Dabei wirkt sich noch als weitere Vergünstigung aus, daß nicht nur (wie bislang) der Pauschbetrag von 636 DM zur Anwendung gelangt, sondern die gegebenenfalls erhöhten Sonderausgaben das Jahreseinkommen vermindern.

Da die Einkommensgrenze nicht mehr für Personen gilt, die drei oder mehr Kinder haben, ergibt sich auch daraus Kindergeld von monatlich 25 DM für Kinder, die bisher vom Zweitkindergeld ausgeschlossen waren. Jedoch gilt diese Erweiterung erst vom 1. April 1965 ab.

Die Gewährung des Kindergeldes erfolgt nach wie vor nur auf Antrag, der schriftlich auf amtlichem Vordruck beim zuständigen Arbeitsamt zu stellen ist. Sofern und soweit die Voraussetzungen für den Bezug erfüllt sind, wirkt der Antrag sechs Monate vor dem Beginn des Monats zurück, in dem der Antrag auf Kindergeld eingegangen ist.

#### AUSBILDUNGSZULAGE FÜR KINDER

Personen, die im Gebiet der Bundesrepublik oder in Berlin (West) ansässig sind oder dort ihren gewöhnlichen Aufenthalt haben, erhalten mit Wirkung vom 1. April 1965 an auf Antrag für jedes Kind, das zwischen dem vollendeten 15. und dem vollendeten 27. Lebensjahr sich einem bestimmten Ausbildungsgang unterzieht, eine monatliche Ausbildungszulage von 40 DM. Die Ausbildungszulage kommt einmal solchen Kindern zugute, die eine öffentliche oder staatlich anerkannte private allgemein- oder berufsbildende Schule oder Hochschule besuchen. Zum ändern wird sie für Kinder gewährt, die im Geltungsbereich des Gesetzes in einem anerkannten Lehr- oder Anlernberuf ausgebildet werden. Hier gilt aber die Einschränkung, daß die Ausbildungszulage nur insoweit gezahlt wird, als das Kind keine Erziehungsbeihilfe oder Vergütung erhält. Wer nicht mehr als ein Kind hat, dem wird die Zulage nur gewährt, wenn er verwitwet, geschieden oder ledig ist. Der Anspruch auf Ausbildungszulage ist ausgeschlossen, wenn der Besuch der Schule oder Hochschule die Arbeitskraft des Kindes weder ganz noch überwiegend in Anspruch nimmt.

Die Bewilligung der Ausbildungszulage erfordert einen Antrag nach Formular, der bei dem Arbeitsamt anzubringen ist, in dessen Bereich der Berechtigte wohnt. Der Antrag hat rückwirkende Kraft in gleichem Umfang wie der Antrag auf Kindergeld.



WAS IST DAS FÜR EIN TEICH?

Im Oktober vergangenen Jahres zeigten wir ein stimmungsvolles Bild vom Bahnübergang des Mühlbacher Weges. Es stammte von Dr. Lindauer und wurde in einer Reihe von Zuschriften ganz genau lokalisiert. Auch das obige Bild hat uns Dr. Lindauer zugeschickt. Zwar verrät er

nicht, wer da so träumerisch am Baume lehnt, Stille und Stimmung genießend. Aber daß wir in der Nähe jenes Bahnüberganges vom Oktober vorigen Jahres sind, das deutet er an. Wer weiß mit der Ortsbezeichnung „Hirschamwaller!“ etwas anzufangen?

Seit Jahren vergriffen – jetzt in  
Neuaufgabe wieder lieferbar:

Hans Watzlik  
IM RING DES OSSERS

Erzählungen aus der Vergangenheit des  
Böhmerwaldes.

Jeder Freund Hans Watzliks wird diese  
Erzählungen des Böhmerwald-Dichters,  
die sich den Reiz des Einmaligen bis  
heute bewahrt haben, in der gepflegten  
Neuausgabe wieder besitzen wollen. 216  
Seiten, in Rohleinen gebunden **DM 10,-**  
In gleicher Ausstattung in Neuauflagen  
lieferbar:

**Hans Watzlik, O BÖHMEN**

Grenzland-Roman. 328 Seiten,  
Rohleinen . . . . . **DM 12,-**

**Hans Watzlik,  
DER PFARRER VON DORNLOH**

Historischer Roman aus dem Böhmerwald.  
334 Seiten, Rohleinen . . . . . **DM 12,-**

Portofrei zu beziehen durch den Verlag  
„ASCHER RUNDBRIEF“

8 München-Feldmoching, Schließfach 33



**ROBERT RICHTER**  
Destillation und  
Likörfabrik  
HOF a. d. SAALE

**Erwin Rainalter: ARME SCHÖNE KAISERIN.** Dieser vielgelesene erschütternde Lebensroman der unglücklichen Kaiserin Elisabeth von Österreich, der eine glanzvolle Epoche längst vergangener Herrlichkeit zu neuem Leben erweckt, ist neu erschienen, nachdem er restlos vergriffen war. 427 Seiten, Geschenkausstattung, Leinen. Neuer Preis **DM 12,80**

**Ilse Froidl: BÖHMISCHE KUCHE.** Neu aufgelegt. Über 1000 Rezepte auf 400 Seiten, dazu 16 Kunstdrucktafeln mit 44 Fotos und viele Text-Illustrationen. Fast 200 Ascherinnen haben das Buch bereits gekauft. Viele davon haben sich begeistert bedankt. **DM 16,80**

**DIE DRITTE LANGSPIELPLATTE**

mit den **Militärmärschen ist erschienen!** Sie trägt den Titel „Berühmte Militärmärsche aus Alt-Osterreich“. Sie enthält neun Märsche, die mit dem „Generalmarsch“, der „Tagwacht“ und der „Ver-gatterung“ eingeleitet werden. Diese Langspielplatte bringt den oft verlangten Marsch des k.k. Landwehr-(Schützen-)Regiments Nr. 9, die immer wieder gewünschten Märsche „Die Bosniaken kommen“, „Die Kaiserjäger“, den „Böhmerland-Marsch“, den „84er“ usw.

Gespielt sind diese Märsche wieder von Berufs-(Militär-)musikern in altösterreichischem Stil und Rhythmus unter Leitung des sudetendeutschen Kapellmeisters Max Höll. Besonders schön diesmal die farbige Plattentasche.

Diese Langspielplatte, 25 cm, ca. 30 Minuten Spieldauer, kostet einschließlich Porto und Versandkosten **DM 15,70**. Bestellungen sind zu richten an den Verlag Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Postfach 33.

**Weiters die Militärmarschplatten unserer Heimat:**

**Platte I** mit den Märschen folgender k. u. k. Infanterie-Regimenter: Nr. 1, Nr. 42, Nr. 54, **Nr. 73**, Nr. 74, Nr. 92, Nr. 93, Nr. 94 und Nr. 99.

**Platte II: Sechser-Landwehr (Egerland) „Die eisana Sechsa“**, k. u. k. I. R. Nr. 8, Nr. 18, 29er Landwehr, k. u. k. I. R. Nr. 35, Nr. 44, Nr. 98, Nr. 100 und 100er Defiliermarsch, Retraite (Zapfenstreich).

Die Plattentaschen enthalten auf der Rückseite kurzgefaßte Regimentsgeschichten.

Auch diese beiden Langspielplatten kosten **DM 15,70** und können unter obiger Anschrift bestellt werden.

**Man erwähne unbedingt immer: I., II. oder III. Marschplatte**



**Die Stütze Ihrer Gesundheit!** Wer kennt es nicht, das ORIGINAL-Erzeugnis der ehem. ALPA-Werke, BRUNN in der hell-dunkel-blauen AUFMACHUNG mit dem gelben Stern überm „A“?

ALPE schützt ALPE nützt – entweder als muskelstärkende nervenbelebende Einreibung oder tropfenweise auf Zucker.

Ihre HAUSMEDIZIN für die ganze Familie seit Jahrzehnten!

ALPE-CHEMA • CHAM/Bay.

**Mitte Oktober 1965 erscheint:**

**KONRAD ADENAUER, ERINNERUNGEN 1945–1953**

Das Werk setzt mit der Entlassung Adenauers aus der Gestapohaft ein und endet mit der Amerikareise des Bundeskanzlers im Jahr 1953, die die Wiederaufnahme Deutschlands in die Gemeinschaft der freien Völker feierlich bekräftigte. Adenauer schildert, wie er als Oberbürgermeister von Köln, als Vorsitzender der CDU, als Mitglied des Zonenbeirats und als Präsident des Parlamentarischen Rats den Wiederaufbau Deutschlands erlebte, bis er im September 1949 zum ersten deutschen Bundeskanzler gewählt wurde. Aus erster Hand werden die Gründungsjahre der Bundesrepublik mit dem Hineinwachsen in immer größere Selbständigkeit und in die europäische und atlantische Gemeinschaft dargestellt.

Etwa 550 Seiten mit vielen Bildern und Dokumenten in Ganzleinen **DM 24,80** Obwohl die Erstauflage so groß ist wie die keines anderen deutschen Buches seit Jahrzehnten, empfiehlt sich sofortige Vorbestellung, da Sie nur dann die Sicherheit haben, das Werk sofort nach Erscheinen zu erhalten. Lieferung erfolgt portofrei durch

Verlag „Ascher Rundbrief“  
8 München-Feldmoching, Schließfach 33

**Jetzt wieder lieferbar in neuer Auflage**

**Das Sudetendeutsche Weißbuch**

**Dokumente zur Austreibung der Sudetendeutschen**

Millionen Sudetendeutschen wurde das Jahr 1945 zum Schicksal. Dieses Werk mit seinen erschütternden Augenzeugenberichten Betroffener und Dokumenten aus der Vertriebszeit sowie einer Sprachenkarte im Anhang ist ein Appell an die Weltöffentlichkeit. Diese Dokumentation war jahrelang nicht mehr zu haben, nun ist sie in veränderter Neuaufgabe wieder lieferbar. 590 Seiten, Format 17,5x24,5 cm, Ganzleinen **DM 20,-**

Portofrei zu beziehen durch den Verlag Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Schließfach 33.

**Das neue große Kneippbuch**

**Handbuch der naturgemäßen Lebens- und Heilweise**  
Begründet von Sebastian Kneipp

732 Seiten mit 55 Zeichnungen – 24 Fotos auf Kunstdrucktafeln – 8 farbige Heilpflanzentafeln – eine farbige Transgraphic-Darstellung des menschlichen Körpers – abwaschbarer Einband – **DM 45,-**

Die neuesten Erkenntnisse der allgemeinen Medizin, der Hygiene, der Naturheilkunde sowie der Fortschritte des Kneippischen Heilverfahrens sind in dieser umfassendsten Darstellung sämtlicher Gebiete der Kneippischen Lehre vereinigt. Ausführlich unterrichtet das Werk über die Grundlagen gesunder Lebensweise und richtiger Ernährung über die Heilpflanzen, den neuesten Stand der Wasserkur-Praxis und die Möglichkeiten aktiver Gesundheitspflege. Alle Krankheiten des menschlichen Körpers werden genau beschrieben mit Hinweisen zur Vorbeugung und naturgemäßen Heilung.

Lieferung portofrei. Zahlung ohne Ratenzuschläge in 5 Monatsraten á 9,- DM möglich

Bestellungen nimmt entgegen der  
Verlag **ASCHER RUNDBRIEF**  
8 München-Feldmoching, Schließfach 33

**ASCHER RUNDBRIEF**

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen – Erscheint zweimal monatlich, davon einmal mit der ständigen Beilage „Unser Sudetenland“. – Vierteljahres-Bezugspreis **DM 4,50**.

– Kann bei jedem Postamt bestellt werden. – Verlag, Druck und redaktionelle Verantwortung: Dr. Benno Tins, München-Feldmoching. – Postscheckkonto: Dr. Benno Tins, München, Konto-Nr. 1121 48 – Fernruf: München 3 13 26 35 – Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Schließfach 33.

**WIR ÜBERNEHMEN IHRE BETTENSORGEN**  
und beraten Sie gern aus erster Quelle:

Daunen per Pfund zu 28 und 36 DM  
Bettfedern (auch geschlissen) per Pfund  
zu 8.—, 11.—, 14.— und 18.— DM  
Daunen-Einziehdecken 140 cm breit  
schon ab 78.— DM  
Stegbetten in Karo und Schlauchform,  
ersikl. Bettwäsche 130 u. 140 cm breit  
Gut gefüllt Sofakissen 4 Stück 20 DM

Wir führen ineft von der billigsten bis zur  
besten Qualität f. Kopfkissen u. Oberbetten

**BETTEN-PLOSS**

888 DILLINGEN/Donau

In **Rehau** finden Sie gut möblierte Zimmer im  
**Gästehaus „SINA“** — Privatpension  
Föhrenreuther Straße 19, Frau Naumann

**Ruhiges, kinderloses, älteres Rentner-Ehe-**  
**paar** (Ascher) sucht für Frühjahr 1966  
eine **ruhige abgeschlossene Zwei-Zim-**  
**merwohnung** mit Küche, Bad und etwas  
Zubehör, Zentralheizung, womöglich im  
1. Stock, zu mieten, Miete 150 bis 200  
DM monatlich.

Zuschriften erbeten unter „Ruhige Woh-  
nung“ an den Verlag „Ascher Rundbrief“,  
8 München-Feldmoching.

Nach einem erfüllten Leben ist unsere liebe  
Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Ur-  
großmutter, Urgroßmutter, Schwester und  
Tante, Frau

**Elisabeth Merz**

geb. Reinel

im Alter von 86 Jahren nach kurzer Krank-  
heit von uns gegangen.

In stiller Trauer:

**Friedrich Merz und Familie**  
Coburg-Ketschendorf, Parkstr. 37  
**Hilda Färber**, geb. Merz u. Familie  
Weißenstadt/Ofr.  
**Ernst Merz und Familie**  
Grub am Forst, Heckenweg Nr. 3  
**Rosa Schriker**, geb. Merz  
Markfredwitz, Walterstr. Nr. 11  
**Karl Reinel**, Bruder  
Selb, Ringstr. Nr. 61  
nebst Anverwandten, Enkeln  
und Urenkeln

Coburg-Ketschendorf

früher Asch, Morgenzeile Nr. 9

Wir haben unsere liebe Verstorbene am  
13. August 1965 in Coburg zur letzten Ruhe  
gebettet.

Für erwiesene und noch zugeadachte Anteil-  
nahme danken wir herzlichst.

Der Herr über Leben und Tod nahm ganz  
unerwartet meinen lieben Mann, unseren  
treusorgenden Vater, Schwiegervater, Opa,  
Bruder, Schwager und Onkel, Herrn

**Wilhelm Heinrich**

kurz vor Vollendung seines 63. Lebensjah-  
res zu sich in sein ewiges Reich.

In stiller Trauer

**Linda Heinrich**, geb. Ploß  
**Ernst Heinrich und Familie**  
**Beril Dicke**, geb. Heinrich und Fam.  
**Eva Ploß**, Schwiegermutter  
und alle Anverwandten

Walldürn — früher Himmelreich

**DANKSAGUNG**

Für die vielen Beweise aufrichtiger Anteil-  
nahme anlässlich des Heimanges unserer  
lieben Mutter, Oma und Uroma

**Emma Chalupa**

geb. Bergmann

sagen wir auf diesem Wege unseren herz-  
lichsten Dank.

**Fam. Rudolf Fischer**

mit Angehörigen

München 54, Bautzener Straße 24/0. l.

Wir suchen für unser  
**Zweigbüro in den USA**

einen **TUCHTIGEN KAUFMANN** sowie  
eine **TUCHTIGE SEKRETÄRIN**  
mit erstklassigen  
Englisch-Kenntnissen.

Bitte schreiben Sie uns unter Beifügung der üblichen Unterlagen (handge-  
schriebener Lebenslauf, Lichtbild, Zeugnisabschriften) unter „1/16“ auf dem  
Wege über den Verlag Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Schließ-  
fach 33.

Am 1. August 1965 entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwie-  
gervater und Opa

**Herr Josef Gobernatz**

im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer

**Lene Gobernatz**, geb. Raitzel, Gattin  
und **Walter Gobernatz** mit Familie,  
Sohn

6232 Kelkheim/Ts., Lorsbacher Straße 31  
früher Schönbach bei Asch

Sein Leben war Liebe  
und Sorge für die Seinen

Plötzlich und unerwartet verstarb am 28. Juli 1965 nach kurzer schwerer  
Krankheit mein herzenguter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa,  
Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

**Herr Georg Rausch**

im Alter von 62 Jahren. Wir haben unseren lieben Entschlafenen am 2. 8. 1965  
zur letzten Ruhe gebettet.

In stiller Trauer:

**Julia Rausch**, geb. Völkel  
**Otto Jensen und Frau Judith**, geb. Rausch  
**Bernhard Hay und Frau Helga**, geb. Rausch

**Maria Rausch**  
**Enkelkind Heike**  
und Anverwandte

Oberhausen-Sterkrade, Hessenstraße 16 und Flensburg  
früher Schönbach bzw. Nassengrub

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden verschied am 5. Au-  
gust 1965 kurz vor Vollendung seines 84. Lebensjahres unser lieber, guter  
Onkel, Großonkel und Schwager

**Herr Karl Stingl**

Kaufmann — früher Asch

Auf Wunsch des Verstorbenen fand die Beerdigung in aller Stille statt.

Kempten — früher Asch, Hauptstraße 73

**Die trauernden Hinterbliebenen**

NACHRUUF

Tiefbewegt geben wir davon Kenntnis, daß

**Herr Adolf Müller**

welcher über 50 Jahre bei unserer Firma in Asch und nach der Vertreibung  
in Hadamar in bedeutender Stellung tätig war, ganz plötzlich für immer von  
uns gegangen ist. Auf Grund seiner Verdienste wurde ihm 1962 das Bundes-  
verdienstkreuz verliehen.

Seit zwei Jahren lebte er im Kreise seiner Familie in Ingolstadt/Donau,  
Kundekarstraße 43, im Ruhestand.

Wir werden dem Verstorbenen, der ein wahrer Freund unserer Familie war,  
stets ein ehrendes Gedenken bewahren.

**Firma Ing. R. Hofmann & Co.**  
Hadamar